

A 1793

# HAUS- UND FAMILIENBÜCHER

IN DER STÄDTISCHEN GESELLSCHAFT  
DES SPÄTMITTELALTERS  
UND DER FRÜHEN NEUZEIT

herausgegeben von  
Birgit Studt

BIBLIOTHEK  
des Instituts f. österreichische  
Geschichtsforschung  
UNIVERSITÄT WÜRZBURG



2007

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

## MEMORIA UND „GESELLSCHAFT“

### Die Stadt als Bühne in drei oberösterreichischen Selbstzeugnissen von Frauen aus dem 17. Jahrhundert

von Martin Scheutz und Harald Tersch

Die Maitage des Jahres 1609 sahen die oberösterreichische Landeshauptstadt Linz in gespannter Erwartung. Vor dem Hintergrund der teilweise konfessionell motivierten Konflikte zwischen den Ständen und dem Landesfürsten bzw. dessen erzherzoglichen Statthaltern kam dem Besuch von König Matthias anlässlich der Huldigung der oberösterreichischen Stände besondere Bedeutung zu<sup>1</sup>. Durch die Übertragung der Herrschaftsrechte an den neuen Landesherrn und die öffentliche Anerkennung der neuen Regierungsgewalt band sich der weitgehend protestantisch geprägte Untertanenverband des Landes ob der Enns an die neue Obrigkeit, der katholische Landesfürst wurde dadurch legitimiert<sup>2</sup>. In der Hauptstadt rankten sich zahlreiche Feste um dieses zentrale Ereignis, das das Verhältnis von Ständen und Obrigkeit, von „Land“ und Landesfürst zur Anschauung brachte. Matthias zog durch vier hölzerne, festlich geschmückte Triumphpforten ein, die Linz in einen herrschaftlichen Bilderraum verwandelten<sup>3</sup>. Dieser Festakt lockte den Adel, der im beginnenden 17. Jahrhundert noch meist auf seinen Landschlössern und noch nicht dauerhaft in der Stadt residierte, in die bürgerlichen Stadtmauern, wo er sich zumeist in von direkten Abgaben

<sup>1</sup> Willibald KATZINGER/Fritz MAYRHOFER, Die Geschichte der Stadt Linz, Bd. 1: Von den Anfängen zum Barock, Linz 1990, S. 128–129. Zum historischen Hintergrund vgl. Georg HEILINGSETZER, Zwischen Bruderzwist und Aufstand in Böhmen. Der protestantische Adel des Landes ob der Enns zu Beginn des 17. Jahrhunderts, in: Schloß Weinberg im Lande ob der Enns, hg. v. DEMS./Manfred KOLLER, München 1991, S. 73–117; Georg HEILINGSETZER, Ständischer Widerstand und Unterwerfung. Erasmus von Starhemberg und seine Rechtfertigungsschrift (1621), in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 14 (1981), S. 269–289. Kurzgefaßte Übersicht bei Rudolf ENDRES, Adel in der Frühen Neuzeit (EDG 18), München 1993, S. 18–23, 77–83.

<sup>2</sup> Arno STROHMEYER, Die Disziplinierung der Vergangenheit: Das „alte Herkommen“ im politischen Denken der niederösterreichischen Stände im Zeitalter der Konfessionskonflikte (ca. 1570 bis 1630), in: Die Konstruktion der Vergangenheit. Geschichtsdenken, Traditionsbildung und Selbstdarstellung im frühneuzeitlichen Ostmitteleuropa, hg. v. Joachim BAHLCKE/DEMS. (ZHF, Beiheft 29), Berlin 2002, S. 99–127. Als Standardwerk dazu André HOLENSTEIN, Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800–1800) (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 36), Stuttgart 1991.

<sup>3</sup> Vgl. Lucas BURKART, Die Stadt der Bilder. Familiäre und kommunale Bildinvestition im spätmittelalterlichen Verona, München 2000, S. 325–329.

befreiten „Freihäusern“<sup>4</sup> einquartieren konnte. Die protestantische Adelige Esther von Gera (gest. 1611) dürfte Augenzeugin dieser imposanten Festlichkeiten gewesen sein, die sie in ihrem „Gedächtnisbuch“ beschrieb. Dem designierten Landesfürsten *haben [...] die stännnd ain ringrenen gehalten und auf den abend ain tanz*<sup>5</sup>. Kurze Zeit danach *hat im [König Matthias] daz land gehuldigt, Gott geb darzue sein segen, daz ers mit glikh und friden lanng jar wol regier und der name Gottes gebraist werde*. Nach der Huldigung richteten die Stände dem Landesfürsten Ritterspiele aus, die den Gehuldigten auch als erfahrenen und gut trainierten Vorkämpfer seines Landes ins Bild setzen sollten: *hatt man wider ain ring- und quintannarenen gehalten und auf die nacht ain tanz, ist aber der khinig von so langen rennen mied gbest und zum tanz nit khumen*<sup>6</sup>. Das Ringrennen, bei dem es aus vollem Lauf galt, mit der Lanze einen Ring zu treffen, diente wie das Quintanarennen der Verdeutlichung der Geschicklichkeit der männlichen Teilnehmer, ein bewusst gewähltes Gegenunternehmen zu den bürgerlichen Festlichkeiten wie den Schützenfesten. Das Quintanarennen oder „Puppenstechen“ war ebenfalls eine Geschicklichkeitsübung, bei dem eine auf einem Pfahl aufgesteckte Puppe möglichst mitten ins Gesicht getroffen werden musste; fehlte der Reiter, so erhielt er unter dem Spott der Anwesenden einen Schlag von der ausgestreckten Hand der drehbaren Puppe auf den Rücken<sup>7</sup>.

König Matthias nahm an diesen Rennen gemeinsam mit 22 Adeligen teil und erhielt als Lohn für seine Geschicklichkeit und zur Ehrung seiner Person einen Preis überreicht. Die damals wohl bereits über 40 Jahre zählende Esther von Gera berichtet – mit gutem Grund – ausführlich darüber: *Pai dem ersten rennen hatt man dem khinig ain dankh geben, und da er durch die herrn richter gefragt, von wem ern empfangen wol, hatt er mein tochter Ester dazue begert, die im den auch geben hatt*<sup>8</sup>. Die junge Tochter der Tagebuchschreiberin wurde durch diese Wahl vor den Augen der ständischen Welt, des städtischen Bürgertums wie des hohen und niederen Adels, aus-

<sup>4</sup> Zur Problemlage adeliges Freihaus – bürgerliche Stadt siehe für Linz Georg GRÜLL, Die Freihäuser in Linz, Linz 1955. Exemplarisch für Wien Franz BALTZAREK, Das Steueramt der Stadt Wien 1526–1760 (Dissertationen der Universität Wien 58), Wien 1971, S. 35–49. An einem Wiener Fallbeispiel Else SPIESBERGER, Das Freihaus (Wiener Geschichtsbücher 25), Wien 1980. Zum Erschweren des Erwerbs von städtischem Grundbesitz durch Adelige: Arend MINDERMAN, Adel in der Stadt des Spätmittelalters. Göttingen und Stadt 1300 bis 1600 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 35), Bielefeld 1996, S. 336.

<sup>5</sup> Oberösterreichisches Landesarchiv, Landschaftsarchiv, Hs. 523 [im Folgenden immer Gerasches Gedächtnisbuch], fol. 14<sup>v</sup>. Siehe die Edition dieses Textes in: Trauer und Gedächtnis. Zwei österreichische Frauentagebücher des konfessionellen Zeitalters (1597–1611, 1647–1653), hg. v. Martin SCHEUTZ/Harald TERSCH (Fontes rerum Austriacarum. Österreichische Geschichtsquellen. Scriptorum 14), Wien 2003, S. 131.

<sup>6</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 132.

<sup>7</sup> Hans COMMENDA, Adelige Aufzüge im alten Linz, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 108 (1963), S. 182–209, hier S. 185–186. Siehe auch DERS., Adelige Lustbarkeiten in Linz vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1958 (1958), S. 141–180; Hans OBERLEITNER, Aufzüge, Ritterspiele und Faschingsfreuden in Linz in den Jahren 1635, 1636, 1637, in: Jahrbuch der Stadt Linz 1937 (1937), S. 166–185.

<sup>8</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 132.

gezeichnet. Der Glanz einer solchen Auszeichnung übertrug sich auf die ganze Familie Gera, die zu diesem Zeitpunkt erst seit einigen Jahren ihren Hauptsitz im Lande hatte.

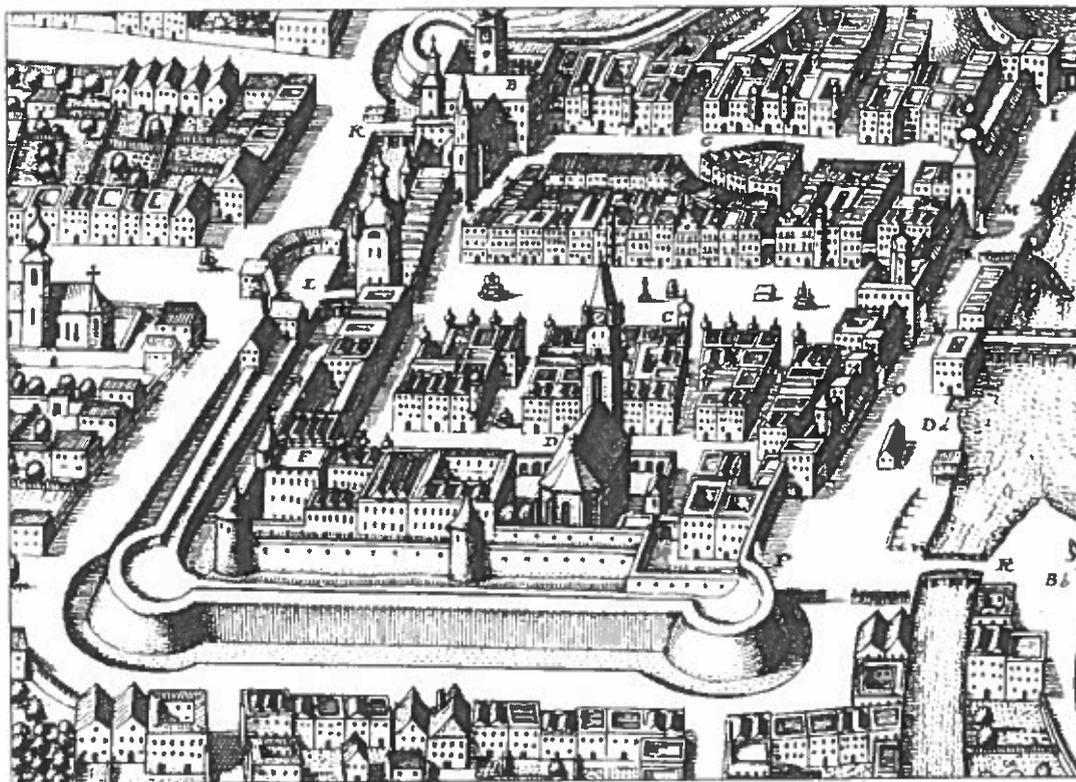


Abb. 1: Ansicht von Linz  
Kupferstich von Matthäus Merian 1649

Esther von Gera ist eine von drei Schreiberinnen, deren Aufzeichnungen im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen. Der Vergleich von Selbstzeugnissen zweier adeliger Autorinnen und einer bürgerlichen aus dem 17. Jahrhundert soll das Phänomen der Stadt als eines sozialen Handlungsraums herausarbeiten. Die Autorinnen sollen keinesfalls kontrastiv als Repräsentantinnen „des“ Adels und „des“ Bürgertums verstanden, sondern in ihrer spezifischen Lebenssituation sowie aus ihren Schreibintentionen heraus gesehen werden. Alle drei Texte stammen von Frauen, die über lange Strecken des Berichtszeitraums Witwen waren, was ihre Aufzeichnungen zu einem großen Teil beeinflusste, wenn nicht sogar mit motivierte. Nach dem Tod des Mannes übernahmen Witwen im 16. und 17. Jahrhundert nicht selten die Fortsetzung der familiären Geburten-, Paten- und Sterbeverzeichnisse, was jedoch bedeutet, dass sie heute in Archivbehelfen, aber auch in Editionen nicht immer als Schreiberin-

nen vermerkt sind<sup>9</sup>. Während genealogische Werke vor allem von Männern verfasst wurden, waren derartige Verzeichnisse eine bedeutende Gelegenheit für Frauen, sich an der schriftlichen Familienüberlieferung zu beteiligen.

Gedächtnis, Memoria, Erinnerung, Andenken, dieser wichtige Aspekt der Familienüberlieferung wird in den Aufzeichnungen der drei Witwen immer wieder, und zwar auf ganz besondere Weise thematisiert, indem er auf den baulichen und sozialen Raum der Stadt bzw. auf konkrete Raumschnitte bezogen wird. Im Folgenden wollen wir daher die drei auf den ersten Blick recht spröden, viele Dinge des täglichen Lebens verschweigenden Texte auf unterschiedliche Artikulationsformen von Gedächtnis vergleichend untersuchen. Dabei soll der Begriff in seinem ganz weiten Bedeutungsspektrum als ein soziales Handeln verstanden werden, das einen Bezug zwischen einer Gegenwart und einer Vergangenheit herstellt bzw. zum Ausdruck bringt<sup>10</sup>. Ausgehend davon gilt es, die verschiedenen – sozialen, politischen, konfessionellen – Repräsentationsstrategien im öffentlichen Raum der Stadt zu verfolgen. Am Beispiel der drei Selbstzeugnisse, die weniger die individuelle als vielmehr die öffentliche Biographie der Verfasserinnen zum Ausdruck bringen, sollen die spezifischen von ihnen gewählten Formen gesellschaftlicher Selbstdeutung und Standesrepräsentation in der Stadt sichtbar gemacht werden.

#### Esther von Gera und das Gerasche Gedächtnisbuch

Rund 55 beschriebene Seiten umfasst das im Oberösterreichischen Landesarchiv (Linz) aufbewahrte so genannte „Gerasche Gedächtnisbuch“. Formal lassen sich zwei verschiedene Hände unterscheiden, rund 46 Seiten konnten einer ersten Hand, die restlichen Seiten einer späteren zweiten Hand zugewiesen werden. Während der erste Eintragungsblock den Zeitraum von 1597 bis 1611 umspannt, klafft eine über fünfunddreißigjährige Lücke bis zum zweiten Eintragungsblock, der nach einer kurzen Geburtsnotiz (1628) die Jahre von 1647 bis 1653 behandelt. Die Autorenschaft des ersten Eintragungsblockes konnte aufgrund innertextlicher Indizien eindeutig Esther von Gera, geborene Stubenberg (gest. 1611)<sup>11</sup>, zugewiesen werden. Sie stammte aus einem bedeutenden steirischen Geschlecht, ihr Vater war Oberstjägermeister am Hof von Karl II. von Innerösterreich. Das Geburtsjahr lässt sich ebenso

<sup>9</sup> Vgl. Harald TERSCH, Vielfalt der Formen. Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit als historische Quellen, in: Vom Lebenslauf zur Biographie: Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographie und Autobiographie, hg. v. Thomas WINKELBAUER, Horn 2000, S. 69–98, hier S. 90.

<sup>10</sup> Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, hg. v. Nicolaus PETHES/Jens RUCHATZ (rowohlts enzyklopädie 55636), Reinbek 2001, S. 8.

<sup>11</sup> Zur Autorin Harald TERSCH, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400–1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen, Wien 1998, S. 494–504; davor schon Philipp BLITTERSDORFF, Aus dem Geraschen Gedächtnisbuche, in: Adler 10 (1926–1930), S. 712–715; DERS., Totenklage in Schloß Eschelberg, in: Bilder-Woche der „Tages-Post“, Linz 1931, Nr. 30.

wenig wie der Verlauf ihres Bildungsweges klären. An ihrer verstorbenen Schwester rühmt die Autorin später deren *hohen verstand* und deren *khunstreiche hand*<sup>12</sup>. Das im Text allgegenwärtige biblische Wissen und das protestantische Liedgut zeigen darüber hinaus, welche Wissensbestände den adeligen Frauen in Innerösterreich zur Bewältigung des „Hausregiments“ offensichtlich vermittelt wurden<sup>13</sup>. Die verschriftlichten Arzneirezepte am Beginn der Handschrift lassen auch Grundkenntnisse der „Heilkunde“ vermuten.

Esther von Stubenberg wurde 1583 mit Hans Christoph von Gera, dem Besitzer der kleinen Grundherrschaft Arnfels sowie der gleichnamigen Burg, verehelicht. Hans Christoph war im Rahmen seiner Kavaliertour auch an die Universität Padua gelangt, wo er in der Universitätsmatrik für 1574 nachweisbar ist<sup>14</sup>. Hans Christoph von Gera, der aus einem der konfessionell aktivsten Herrenstandsgeschlechter stammt, versah nach seiner Rückkunft mehrere Jahre hindurch den Kämmererdienst am Innerösterreichischen Hof. Anscheinend im Zuge der beginnenden Gegenreformation<sup>15</sup> – das Bürgertum war mittels Reformationskommissionen bereits zum „rechten Glauben“ gezwungen worden<sup>16</sup> – wanderte ein Teil des protestantischen Geschlechtes der Gera im Jahr 1604 in das Land ob der Enns aus, das deutlich stärker als Innerösterreich von den protestantischen Ständen dominiert wurde. Diesen Umzug in eine fremde Adelswelt, die neuen Anforderungen an adelige Repräsentation, erwähnt die Autorin nur knapp, die Tragweite dieser Entscheidung nur geringfügig kommentierend: *In den pfingstfeiertagn des 1604. jars sein mein lieber herr samt allen den unsern von Arnfels wekhzogen und hernach gar ins Land Ob der Ens. Gott, der almecht, geb durch sein gnad und grosse parmherzikheit uns sein reichen segen*<sup>17</sup>. Der Prädikant Clemens Anomäus nannte in der Leichenpredigt für Hans Christoph von Gera – sicherlich auch in propagandistischer Absicht – die Gründe für den Abzug der Gera aus Innerösterreich: *Weil die Verfolgung wegen der Religion continuirt, daselbst seine Güter mit grossen schaden verkaufft / vnnd dahinden*

<sup>12</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 128.

<sup>13</sup> Anne CONRAD, „Jungfraw Schule“ und Christenlehre. Lutherische und katholische Elementarbildung für Mädchen, in: *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, hg. v. Elke KLEINAU/Claudia OPITZ, Frankfurt am Main 1996, S. 175–188, hier S. 178f. Siehe auch den entlang der Hausväterliteratur entwickelten Bildungsweg von adeligen Frauen bei Renate DÜRR, *Von der Ausbildung zur Bildung. Erziehung zur Ehefrau und Hausmutter in der Frühen Neuzeit*, in: *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung 1* (wie oben), S. 189–206.

<sup>14</sup> Ingrid MATSCHINEGG, *Österreicher als Universitätsbesucher in Italien (1500–1630). Regionale und soziale Herkunft – Karrieren – Prosopographien*, Graz 1999 (Diss.), S. 373; als Internetressource greifbar unter <http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/texte/dissertation.pdf>.

<sup>15</sup> Regina PÖRTNER, *The Counter-Reformation in Central Europe. Styria 1580–1630* (Oxford historical monographs), Oxford 2000. DIES., *Gegenreformation und ständischer Legalismus in Innerösterreich, 1564–1628*, in: *ZHF* 27 (2000), S. 499–542.

<sup>16</sup> Rudolf HÖFER, *Bischof Martin Brenner von Seckau als Gegenreformer und katholischer Reformator*, in: *Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564–1628*, hg. v. France M. DOLINAR/Maximilian LIEBMANN/Helmut RUMPLER, Klagenfurt/Wien 1994, S. 21–40. Vgl. auch Günter SCHOLZ, *Ständefreiheit und Gotteswort: Studien zum Anteil der Landstände an Glaubensspaltung und Konfessionsbildung in Innerösterreich (1517–1564)*, (Europäische Hochschulschriften 3,358), Frankfurt am Main 1994.

<sup>17</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 129.

gelassen / vnd sich wider in dises Land [Land ob der Enns] begeben<sup>18</sup>. 1606 wurde Hans Christoph von Gera in den alten Herrenstand im Land ob der Enns aufgenommen und avancierte zum Herrenstandsverordneten. Das Amt des Verordneten stellte das wichtigste Amt der Landstände generell dar. Zwei in der Regel für vier Jahre gewählte Mitglieder („Verordnete“) pro Stand (Herren, Ritter, Prälaten, landesfürstliche Städte) bildeten dabei ein kollegiales Organ, das für die Abwicklung der laufenden Geschäfte der Landstände zuständig war. Hans Christoph von Gera unterschrieb den gegen den katholischen Landesfürsten gerichteten Horner Bundbrief 1608. Bereits am 12. September 1609 starb er während einer Sitzung der obererennsischen Stände an einem Schlaganfall und wurde in seinem Herrschaftssitz, in Eschelberg, beigesetzt. Die Familie Gera gehörte nicht zu den „Großen“ des Landes. Sie war ökonomisch eher mit bescheidenen Mitteln ausgestattet und verfügte nur über kleinere Besitzungen im kargen Mühlviertel, nördlich von Linz. Im August 1610, also rund ein Jahr nach den eingangs beschriebenen Huldigungsfeiern für König Matthias, erhielt die verwitwete Esther von Gera anlässlich des Linzer Bartholomäusmarktes<sup>19</sup>, dem wohl wichtigsten wirtschaftlichen Ereignis der Stadt, ein Heiratsangebot für ihre Tochter Esther: *Im Partlmeimarkht des 1610. jahr hatt der herr Hanß Wilhelm herr von Zelkhing von des herrn Hanß Joachim Äspan pegern an mich gebracht von wegen meiner jungern tochter Ester*<sup>20</sup>. Die infolge des Jahrmarktes gesteigerte Öffentlichkeit der Stadt geriet auch zur Bühne für Heiratsvermittlungen des Adels und den damit verbundenen Transaktionen (etwa den Vorbereitungen bezüglich Heiratskontrakt, Heiratsgut, Morgengabe)<sup>21</sup>. Der rege Austausch der Waren auf den Plätzen der Stadt lässt auch verschiedene Adelsbeziehungen erkennen, eine Intensivierung der Kommunikation unter den Adeligen wird bemerkbar. Während der Jahrmärkte wurden Heiratskandidaten gehandelt, um damit neue Verbindungen zu knüpfen oder bereits bestehende zu stabilisieren. Der Linzer Jahrmarkt verdichtete während der Marktzeit das locker über das Land ob der Enns gespannte adelige Beziehungsnetz, indem er den auch am Austausch von Waren und am Handel von Dominikalgütern interessierten Adel in der Stadt konzentrierte. Esther von Gera, die als Witwe neben den eingesetzten Vormündern hauptverantwortlich für den Familienbesitz war, rät in ihren Aufzeichnungen nicht über Sinn oder Unsinn der geplanten Eheverbindung, sondern empfiehlt ihre familiären Sorgen höherem Ratschluss: *daz pefilb und gib ich dem allmechtigen Gott in seine vatters hend, der wol es nach sein wilen und wie es zu seinen ern gereichen mag richten, wie er sich nend ein vatter der waisen, also wol und wiert er da sein amt trailich verrichten, wie ich ims auch von ganzen herzen pefelbe*<sup>22</sup>. Außerdem berichtet sie, dass der zum Vormund eingesetzte Landeshauptmann mit dem „Heiratswerber“ das *zeitliche* aushandelte, gemeint sind etwa Morgengabe und Heiratskontrakt, so dass einer Hochzeit Ende November 1610 in

<sup>18</sup> Linz, Evangelische Superintendentur, Leichenpredigt für Hans Christoph von Gera, fol. 20<sup>v</sup>.

<sup>19</sup> Wilhelm RAUSCH, *Handel auf der Donau*. Bd. 1: Die Geschichte der Linzer Märkte im Mittelalter, Linz 1969.

<sup>20</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 139.

<sup>21</sup> Beatrix BASTL, *Tugend, Liebe, Ehre. Die Adelige Frau in der Frühen Neuzeit*, Wien 2000, S. 34–83.

<sup>22</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 139.

der Landeshauptstadt Linz nichts mehr im Wege stand. Die protestantische Familie Gera hielt die Hochzeit nicht auf dem bescheidenen Familiensitz Eschelberg ab, einer kleinen, gehobenen adeligen Repräsentationsansprüchen wenig entsprechenden Burg nordwestlich von Linz, sondern wählte wiederum, gemäß dem Motto „Sehen und Gesehen werden“, die größere Öffentlichkeit der Landeshauptstadt als repräsentative Bühne. *Den 1. suntag im Atvend dises jars hat main liebe tochter Ester mit herrn Hanß Joachim Aspam hochzeit gehabt zu Linz*<sup>23</sup>. Für besonders erwähnenswert hielt sie die Anwesenheit des bekannten Landschaftspredigers Clemens Anomäus (gest. 1611)<sup>24</sup>, der die Trauung vornahm und auch eine – für die bibelkundige Protestantin Esther von Gera besonders wichtig – *schene hochzeitpredig* hielt. Gegenüber diesen familiären Nachrichten spielte die große Weltpolitik, etwa das in Oberösterreich wütende „Passauer Kriegsvolk“<sup>25</sup>, das von Esther von Gera zwar erwähnt wird, in ihren Aufzeichnungen nur eine marginale Rolle.

Esther von Gera schildert in ihrem „Gedächtnisbuch“ vielmehr das adelige Landleben um 1600 aus der Sicht einer in die Verwaltung des Hauses eingebundenen „Hausmutter“, die vor allem für die Reproduktion der Familie, für die standesgemäße Erziehung und das Wohl der Kinder sowie für die Kontakte zum übrigen Adel zuständig war<sup>26</sup>. So half Esther von Gera, stellvertretend für ihren Mann, fremde Kinder aus der Taufe zu heben. *Den 6. Mei bin ich auf Weitersfelt gefarn, habe dem von Trautmanstorff ain son helfen aus der tauf heben, neben herrn Hanß Fridrich von Herberstain und Herr Sigmund von Eibeswalt anstat meines herrn*<sup>27</sup>. In dieser Passage entspricht ihr „Gedächtnisbuch“ Geburtenbüchern mit ihren stereotypen Notizen von Geburt, Taufen oder Patenschaften. Andere Teile des „Gedächtnisbuches“ zeigen wiederum gattungstypische Verschränkungen von Nekrolog und Itineraraufzeichnungen. Auf das Ableben von Kindern und anderen Familienmitgliedern, auf ausführliche Krankenberichte und Schilderungen eines „guten Todes“ von bekannten oder verwandten Adeligen wird ebenso großes Augenmerk gelegt wie auf die Pflege der adeligen „Freundschaft“, die nur durch ausgedehnte Reisetätigkeit aufrecht erhalten werden konnte. Reisenotizen prägen über weite Strecken das „Gedächtnisbuch“, wobei diese Reisen – der Aspekt der Ortsveränderung als Schreibmovers ist bei Selbstzeugnissen der Frühen Neuzeit häufig<sup>28</sup> – oft wiederum

<sup>23</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 140.

<sup>24</sup> Ludwig RUMPL, Die Linzer Prädikanten und evangelischen Pfarrer, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (1970) S. 153–241, hier S. 192–195.

<sup>25</sup> Franz MARTIN, Das Hausbuch des Felix Guetrater 1596–1634, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 88/89 (1948/1949), S. 1–50, hier S. 15–16; zu seinem Hausbuch TERSCH, Österreichische Selbstzeugnisse (wie Anm. 11), S. 704–719.

<sup>26</sup> Siehe zum Vergleich die Arbeit von Anke HUFSCHEIDT, Adlige Frauen im Weserraum zwischen 1570 und 1700. Status – Rollen – Lebenspraxis (Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung 15), Münster 2001, S. 438.

<sup>27</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 126.

<sup>28</sup> Annette VÖLKER-RASOR, „Arbeitsam, obgleich etwas verschlafen ...“. Die Autobiographie des 16. Jahrhunderts als Ego-Dokument, in: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, hg. v. Winfried SCHULZE (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2), Berlin 1996, S. 107–120, hier S. 109.

mit Begräbnissen oder der adeligen Repräsentation anlässlich von Taufen oder Hochzeiten zusammenhängen<sup>29</sup>.

Außerdem werden in dem diaristisch geführten Text Besuche benachbarter Adelliger, gemeinsame Essen und die daraus resultierenden Rückeinladungen minutiös vermerkt, offensichtlich weil sich darin die Bedeutung des eigenen Geschlechts spiegelt. Eine besonders wichtige Rolle im familiären Itinerar spielt die Stadt, sie wird geradezu als Bühne für Familienereignisse und deren öffentliche Repräsentation gesucht. Der Besuch der Landeshauptstadt Graz ist verbunden mit Anlässen wie Hochzeiten, Todesfällen oder Krankheiten. Zuweilen folgen die von Gera hierbei den vorgegebenen Mechanismen der ständischen Politik. So berichtet Esther, dass am 20. September 1597 die sechzehnjährige Erzherzogin Gregoria Maximiliane, die Tochter Karls von Innerösterreich und Marias von Bayern, in Graz starb. Nach rund einer Woche der Vorbereitung und der Ladungen<sup>30</sup> trifft auch die Familie Gera am 26. September zu den Begräbnisfeierlichkeiten in der steirischen Hauptstadt ein. Der Tod der Mächtigen trieb die Landadeligen zum Totendienst in die Stadt, um ihre Teilnahme an der Landespolitik und ihren gesellschaftlichen Status zu demonstrieren. So zögerten die überwiegend protestantischen Adelsgeschlechter nicht, sich um die tote katholische Erzherzogin zu versammeln. *Den 27. [September 1597] hat man die erzherzogin aus der khirchen fir daz eisenen tor blait und auf Sega [die Grablege Seckau] gefiert*<sup>31</sup>. Esther von Gera kommentiert diese Überführung der Toten in die Familiengrablege nach Seckau nicht weiter und geht auch nicht näher auf die katholischen Begräbnisfeierlichkeiten ein. Schon einen Tag später – der Tod der jungen Erzherzogin störte anscheinend wenig – wurde vor den Augen der Stadt eine Hochzeit im Adelskreis gefeiert, anschließend erfolgte wieder die Heimreise auf den steirischen Familiensitz der Familie Gera nach Arnfels. Als der Vater Esthers, der mächtige Wolfgang von Stubenberg<sup>32</sup>, in seinem Stadtpalais krank, mit den Anzeichen des kommenden Todes danieder lag, eilte das adelige Paar erneut nach Graz. *Den 19. [Dezember 1597] bin ich mit mein lieben herrn gen Graz und sein gleich umb siben zu mein lieben hern vattern khumen, der noch bei gar gueten verstand gbest*<sup>33</sup>. Neben dem Tod führten vor allem die Hochzeiten – schon in adeligen Heiratsverträgen rücken Hochzeit und Tod zusammen<sup>34</sup> – die Landadeligen in die Stadt. Am 23. Jänner 1598 waren Esther von Gera und ihr Mann *auf Grätz in schliten gfare*<sup>35</sup>. Zwei Tage später *ist des herrn Zbikhl hobzeit gbest mit der von Tanhausen*, wiederum zwei Tage

<sup>29</sup> Zu diesen Aspekten ausführlicher SCHEUTZ/TERSCH, Trauer und Gedächtnis (wie Anm. 5), S. 67–69.

<sup>30</sup> BASTL, Tugend, Liebe, Ehre (wie Anm. 21), S. 281–316.

<sup>31</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 124.

<sup>32</sup> Zu seiner Person Johann LOSERTH, Geschichte des altsteirischen Herren- und Grafenhauses Stubenberg, Graz, Leipzig 1911, S. 205–211.

<sup>33</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 125.

<sup>34</sup> Siehe den Überblick zu Hochzeitskontrakten bei Pavel KRÁL, Heiratsverträge und Testamente in Böhmen im 16. und 17. Jahrhundert, in: Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch, hg. v. Josef PAUSER/Martin SCHEUTZ/Thomas WINKELBAUER (MIÖG Erg.-Bd. 44), Wien 2004, S. 477–494; J. S. W. HELT, Women, memory and will-making in Elizabethan England, in: The Place of the Dead. Death and Remembrance in Late Medieval and Early Modern Europe, hg. v. Bruce GORDON/Peter MARSHALL, Cambridge 2000, S. 188–205.

<sup>35</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 126.

später beging man in seltsamer Koinzidenz das Begräbnis eines hohen Adligen, den man *gen khirchen tragen* hat. Die Leichen der verstorbenen Adligen wurden meist nicht unmittelbar nach dem Tod, sondern in einigem zeitlichen Abstand, gelegentlich auch durch konfessionelle Differenzen bedingt, beerdigt. So war der Leichnam des Schwagers der Tagebuchschriftstellerin Georg Zriny auch rund 10 Monate nach seinem Tod, aufgrund *grosser unglegenhait* noch nicht bestattet, sondern *in ainer kholdeln behalten*<sup>36</sup>. Dieser Umstand fügte sich insofern zeitlich günstig, als bald nach deren Gemahl auch die Schwester Esthers starb, *so hat man dise ier leich zu der vorigen gesezt und werden also auch ainmal zur erden bestatiget werden*<sup>37</sup>. Der materielle Aufwand für das Begräbnis ließ sich dadurch beschränken. Einen Gutteil des „Gedächtnisbuches“ Esther von Geras nimmt die Klage um ihren 1609 verstorbenen Ehemann Hans Christoph von Gera ein; Trauergedichte sowie melancholische Weltbetrachtungen bestimmen ab diesem Zeitpunkt neben der Sorge um die Kinder den Text. Besonders die Trauerfeierlichkeiten für Hans Christoph werden ausführlich im „Gedächtnisbuch“ beschrieben. Die aufwendig gestalteten und damit kostenintensiven Begräbniszeremonien<sup>38</sup> zerfielen in zwei räumlich getrennte Teile: Zuerst wurde in der Landeshauptstadt Linz eine feierliche Totenpredigt gehalten – sie wurde 1610 in Nürnberg gedruckt –, sodann zog ein nach Männern und Frauen getrennter Trauerkondukt zum Geraschen Adelssitz in der Nähe von Linz: *Den 20. October [1609] hatt man mein allerliebsten herrn zu Linz aus dem landhauß nach gehaltener schener laichpredig [...] zum wasser hinausplait und in ain schif gesezt*<sup>39</sup>. Vor den Augen der Stadt wurde die Witwe von einigen, im Text namentlich genannten Adligen – durchwegs Repräsentanten des hohen Adels – beim Trauerzug begleitet. Die hochrangigen Teilnehmer am Kondukt vergewärtigten mit ihrer Anwesenheit den Rang des Verstorbenen bzw. seiner Familie innerhalb der Adelswelt<sup>40</sup>. Diese *sein also am wasser mit der laich meines herzliebsten herrn biß gen Otensam [Ottensheim] geforn, von dort auf die wägen gesessen und gar auf Öschlberg gefarn*<sup>41</sup>. Der Leichnam und ein Teil der männlichen Adligen übernachteten – offensichtlich bot der Gerasche Sitz in Eschelberg nur begrenzt Raum dafür – im nahe gelegenen Marktort Ottensheim und gelangten erst am nächsten Tag in die Burg, wo sich auch die Familiengrablege der Gera befand. Auf dem Geraschen Stammsitz wurde nach einem feierlichen, von Gesängen begleiteten Einzug eine weitere, ebenfalls später gedruckte Leichenpredigt des landständischen Prädikanten – von Esther von Gera erneut als *schene laichpredig*

<sup>36</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 128; siehe zum adeligen Begräbnis auch Beatrix BASTL, *Der gezähmte Tod. Bemerkungen zu den Riten um Sterben und Tod im österreichischen Adel der frühen Neuzeit*, in: *Unsere Heimat* 62 (1991), S. 259–269, hier S. 264–265.

<sup>37</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 128.

<sup>38</sup> Zu *Sterben und Tod des Adels* Beatrix BASTL, „Adeliger Lebenslauf“. Die Riten um Leben und Sterben in der frühen Neuzeit, in: *Adel im Wandel. Politik. Kultur. Konfession. 1500–1700*, hg. v. Herbert KNITTLER (Katalog des NÖ Landesmuseums NF 251), Horn 1990, S. 377–389, hier S. 386–389.

<sup>39</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 136.

<sup>40</sup> Beatrix BASTL, *Im Angesicht des Todes. Beschwörungsformeln adeliger Kontinuität in der Frühen Neuzeit*, in: *Der Tod des Mächtigen. Kult und Kultur des Tods spätmittelalterlicher Herrscher*, hg. v. Lothar KOLMER, Paderborn 1997, S. 349–359, hier S. 358.

<sup>41</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 136.

angesprochen – gehalten, bevor der Leichnam *in sein schlaffkammer* abgesenkt wurde. Die Diaristin vermerkt düster: *von der stund an peger ich nichz in der welt so hoch als auch mit ainem seligen sterben dahin gesezt zu werden*<sup>42</sup>.

Diese von Esther von Gera ausführlich geschilderten Trauerfeierlichkeiten verdeutlichen die schwierige Position des Landadels zwischen Stadt und Land, auf die mit einer ländlichen und einer städtischen Repräsentation reagiert wurde. Der Trauerzug für den Herrstandsverordneten Gera brachte eine Verschränkung dieser beiden „Welten“ mit sich, verdeutlicht gleichzeitig aber auch die beträchtlichen Schwierigkeiten der kleineren Adelsgeschlechter, die durch aufwendige Repräsentationsausgaben ökonomisch unter Druck gerieten und nur begrenzt in der Lage waren, gleichermaßen einen standesgemäßen Sitz in der Hauptstadt und einen repräsentativen Landsitz zu unterhalten<sup>43</sup>. Jedes der Adelsgeschlechter setzte seinen Ehrgeiz daran, in der Stadt ein möglichst komfortables wie repräsentables Haus mit getrennten Räumen für den Herrn und die Dame zu besitzen, das Möglichkeiten für die Unterbringung des Personals und etwaiger Hofstaatsangehöriger, auch von Gästen bot und das über Festsaal, Kapelle, Stallungen, Wagenremise und Wirtschaftsräume verfügte<sup>44</sup>. Der Besuch von Festlichkeiten außerhalb von Linz wird meist ausdrücklich – offensichtlich als Abweichung vom Normalfall – im Text vermerkt. Karl von Scherffenberg hat etwa *sein hochzait gehabt zu Riedekh* [Riedegg]<sup>45</sup>; Friedrich von Scherffenberg wurde *zu Ens ausplait und pegraben*<sup>46</sup> oder dem *herrn von Stahrnberg* wird in Eferding *ein son aus der taufgehoben*<sup>47</sup>. Aber die Stadt bot nicht nur Inszenierungsflächen für prunkvolle Hochzeiten und aufwendige Begräbnisse, sondern schuf für Hof und Adel auch Präsentationsmöglichkeiten seiner in Konkurrenz zum Bürgertum dargebotenen Exklusivität: So wurden etwa im April 1600 in Graz Ritterturniere, *khwintana rennen, lustgejaider* und – als krönender Abschluss – ein *fuesturnier* abgehalten. Nicht immer lässt sich mit letzter Sicherheit klären, ob Esther von Gera diesen Glanz mit eigenen Augen gesehen oder diesen Ereignissen nur indirekt, informiert durch Augenzeugen, beigewohnt hat. Was aber zählt, ist ihr ausgesprochenes Interesse an diesen repräsentativen Ereignissen.

Der Stadt kam im „Geraschen Gedächtnisbuch“ auch die Funktion eines Nachrichtenzentrums für den Adel zu. In einigen Fällen lässt es Rückschlüsse auf Informationskanäle zu, etwa im Zusammenhang mit Unglücksfällen oder mit Nachrichten aus der alten innerösterreichischen Heimat der Familie. Allerdings wird die Stadt als Verteiler von Nachrichten und Neuigkeiten/„zeitungen“, die vor allem entlang

<sup>42</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 136.

<sup>43</sup> Zu Beispielen für die Erneuerung von Adelssitzen: HEILINGSETZER, Zwischen Bruderzwist und Aufstand (wie Anm. 1), S. 103–106.

<sup>44</sup> Vgl. Thomas WINKELBAUER, Fürst und Fürstendiener. Gundaker von Liechtenstein, ein österreichischer Aristokrat des konfessionellen Zeitalters (MIÖG, Erg.-Bd. 34), Wien/München 1999, S. 410; am Fallbeispiel Gundakers von Liechtenstein ebd., S. 410–415. Siehe zum Aspekt der Adelsrepräsentation in der Residenzstadt Wien: Petr FIDLER, Architektur des Seicento. Baumeister, Architekten und Bauten des Wiener Hofkreises. Bd. 1, Habilitationsschrift Innsbruck 1990, S. 368–384.

<sup>45</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 132.

<sup>46</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 133.

<sup>47</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 131.

der Haupthandelsroute der Donau kursierten, nur dann klar erkennbar, wenn der Ursprung von Nachrichten im Text explizit benannt wird: z. B. *hat man die zeitung auf Linz pracht, daz der khainig sich mit den österreichischen landen verglichen hatt*<sup>48</sup>. Die Auswahl der Nachrichten wird durch die Perspektive der adeligen Betrachter und hier wiederum aus der Sicht von Frauen getroffen. Deutlich wird dies bei der Beschreibung eines Unglücksfalles aus der oberösterreichischen Eisenstadt Steyr. *Im Dezember des 1606. jars ist zu Steier [Steyr] ein boden, darauf traid gelegen, einganngen, im herundern zimer ist herr von Stainach samt der frauen glegen und als si gehert daz traid an eim ort herabraisen, hat si den herrn aufgekhebt, der alsbalt samt ier aufgestanden und zu der tir ausgangen. Die frau aber umb etlich schrit hernach und da sie gleich zu der tir aus wolen gan, felt der boden herab, hat sie an der statt erschlagen*<sup>49</sup>. Oft erhalten die Leser des „Gedächtnisbuches“ sogar genauere Nachrichten über Vorgänge in der Hauptstadt Linz als etwa über bauliche Veränderungen an den eigenen adeligen Häusern auf dem Land. So berichtet Esther von Gera über *grose wassergiß* und die Zerstörung der *prukhen zu Linz*<sup>50</sup>, während ihr unmittelbares Lebensumfeld nur bei besonderen Ereignissen Erwähnung findet; wirtschaftliche Hinweise auf Grundherrschaft oder Einkommen fehlen gänzlich. Ein Brand auf dem Familienbesitz, dem Schloss in Freistadt, wird dagegen als Besonderheit erwähnt<sup>51</sup>. Aber auch Neuigkeiten aus der alten Heimat, aus Innerösterreich und hier wiederum aus der Landeshauptstadt Graz, bestimmen im ganzen Berichtzeitraum das Interesse der Tagebuchschreiberin Esther von Gera. Noch in ihrem Todesjahr 1611, als die Familie bereits seit sieben Jahren in der Nähe von Linz ihren Hauptwohnsitz hatte, berichtet Esther von Gera noch mit großem Interesse von Graz und dem dortigen Hofleben: *Im Julli dises 1611. jars ist herr Maxmilian von Schratenbach gestorben zu Grätz, welicher fil lange jar an hoff pai herzog Carl gedient*<sup>52</sup>. Hier zeigt sich deutlich das Fehlen eines eigenen landesfürstlichen Hofes in Linz, einer eigenständigen Residenz im Land ob der Enns, was beträchtlich zur Steigerung der Reputation der Stadt beigetragen hätte und was immer wieder als Desiderat des Adels im Land ob der Enns geäußert wurde.

Die Stadt als religiöses, protestantisch geprägtes Zentrum wird im Text der Esther von Gera kaum angesprochen, ebenso wenig wie die Opposition von Katholiken und Protestanten thematisiert wird; Spannungen zwischen dem Landesfürst und den

<sup>48</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 133.

<sup>49</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 130. Siehe diese Nachricht auch beim Steyrer Lehrer Wolfgang Lindner bei Konrad SCHIFFMANN, Die Annalen des Wolfgang Lindner (1590–1622), in: Archiv für die Geschichte der Diözese Linz 6/7 (1910), S. 1–429, hier S. 149, und bei Valentin PREUENHUBER, Annales Styrenses, samt dessen übrigen Historisch und Genealogischen Schriften [...], Nürnberg 1740, S. 333.

<sup>50</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 132; Ernst NEWEKLOWSKY, Die Donau bei Linz und ihre Regelung, in: Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz 1955 (1955), S. 171–226.

<sup>51</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 127: *Den 25. November im 1602. jar haben wier zu Arnfels ain starkhe erdbiden gehobt zu morgens mes vor 6; S. 129: Den lözten Novemer des 1605. jars ist alhie in der Freistatt ein erschrecklicher grosser wind gewest, der 24 stund aneinander gewert und zu bend umb 5 ur ist ein raufankh im gschloß prennend worden.*

<sup>52</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 143.

Ständen erschließen sich, wenn überhaupt, aus Anspielungen. Als Maria Judith von Zinzendorf ein Kind zur Welt bringt, wird der Ritus, in dem es getauft wird, erst aus dem Ort der Taufe in der Stadt deutlich: *iber 3 tag hernach hatt man daz khind tauft im [Linzer] landhaus und gnend Carl, sein mein lieber herr und ich auch gefatern worden*<sup>53</sup>. Die Nennung der Kapelle im Landhaus als dem Sitz der obererennsischen Stände macht – abgesehen von den Paten – deutlich, dass es sich um Protestanten handelt. Auch als der berühmte Linzer Prädikant Clemens Anomäus 1611 stirbt, der in der Landhauskapelle viele Predigten gehalten hatte und als geistliches Oberhaupt der Protestanten im Land ob der Enns allgemein respektiert wurde, deutet Esther von Gera die konfessionellen Konflikte mehr an, als dass sie diese direkt anspricht: *hatt hinnder im verlassen ein cristlichen errlichen namen und wiert von manikhlich, die seines glaubens, hoch pekhlagt, aber daz ist der wilen Gottes*<sup>54</sup>. Die Linzer Landhauskapelle hatte offensichtlich eine wichtige identitätsstiftende Funktion speziell für den protestantischen Adel im Land ob der Enns.

#### Gesellschaften und Schlitten – Maria Susanna von Weissenberg als Fortsetzerin des „Geraschen Gedächtnisbuches“

Rund 36 Jahre nach dem Tod der Protestantin Esther von Gera 1611 wurde ihr „Gedächtnisbuch“ von ihrer katholischen Enkelin Maria Susanna von Weissenberg (1628–1663), geborene Gera, fortgesetzt, die im Zeitraum zwischen 1647 bis 1653 Notizen in diaristischer Art auf neun Seiten niederschrieb. In einem nachträglichen Vermerk notiert die Schreiberin sogar ihre Geburt am 20. Februar 1628<sup>55</sup>. Die Verhältnisse im Land ob der Enns hatten sich gegenüber den Zeiten Esthers von Gera deutlich gewandelt, der protestantische Teil der Adelsfamilie Gera war mittlerweile ins Reich ausgewandert<sup>56</sup>. Der Vater der Fortsetzerin des „Geraschen Gedächtnisbuches“ bekleidete das Truchseß- und Kämmereramt am Hof Ferdinands III. und nahm als Katholik hohe Ämter innerhalb der ständischen Verwaltung wahr. Maria Susanna von Gera beginnt ihre Notizen mit ihrer Hochzeit in der Schlosskapelle des neu errichteten mondänen, mit reichen Allegorien auf Kaiser Matthias ausgestatteten Wasserschlosses Würting. Sie heiratete einen der „reichen“ Aufsteiger des 17. Jahrhunderts. Ihr Bräutigam Hans Christoph Weiß (gest. 1651) erbte von seinem aus bürgerlichen Verhältnissen stammenden Vater, dem Protestanten Christoph

<sup>53</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 131.

<sup>54</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 141.

<sup>55</sup> Siehe als Vergleich zur Nennung der eigenen Geburt Franz WILFINGSIEDER, Familiengeschichtliche Aufzeichnungen der Jörgler aus dem 16. und 17. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchiv 3 (1950), S. 337–352, hier S. 345–346.

<sup>56</sup> Werner Wilhelm SCHNABEL, Österreichische Exulanten in oberdeutschen Reichsstädten. Zur Migration von Führungsschichten im 17. Jahrhundert (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 101), München 1992, S. 129.

Weiß (gest. 1617), ein riesiges, meist über Kreditgeschäfte erworbenes Vermögen<sup>57</sup>, das sich allerdings bei seinem frühen Tod 1651 infolge von großer Schuldenlast bereits nahezu aufgelöst hatte. Die Aufzeichnungen Maria Susanna von Weissenbergs sind gegenüber denen ihrer Großmutter kaum religiös geprägt. Die katholische Fortsetzerin berichtet zwar ausführlich vom Sterben und Tod ihres Ehemannes (Kommunion, letzte Ölung), aber sonst lassen sich ihre Notizen eher als Gesellschaftschronik des Adels in der Stadt Linz und als adeliges Reisediarium lesen. Maria Susanna von Weissenberg zieht nach dem Tod ihres Mannes 1651 aus dem Schloß Würting nach Linz, in das Freihaus einer befreundeten Adelsfamilie. Kommentarlos vermerkt sie: *Den 16. [November 1651] bin ich nacher Linz in daz Scherffenbergische hauß einzogen*<sup>58</sup>. Das adelige Landleben des ausgehenden Novembers 1651 wird gegen das Linzer Stadtleben getauscht. Im Jahr 1652 wechseln Besuche bei den Eltern in Passau und kleinere Reisen ab, der Besuch des Familiensitzes Eschelberg, des Begräbnisortes von Hans Christoph und Esther von Gera, wird aber in der Folge mehrmals gesondert erwähnt. Vielfach scheinen die Landadeligen ihre in Linz wohnenden Freunde und vice versa eingeladen zu haben: *Den 27. [Jänner 1652] ist ein gar grosse gesellschaft nacher Eschlberg im schlitten kumen, mein herrn bruder zu besuchen, alwo ein danz gewesen*<sup>59</sup>. An vielen weiteren Stellen findet der Schlitten als Fortbewegungsmittel inner- und außerhalb der Stadt besondere Erwähnung: *Den 19. ist wider ein schlitenfarth gehalten worden und auff den abendt ein baurnhochzeit auch im landthauß bey herrn graffen von Starmberg*<sup>60</sup>. In Maria Susannas Schilderungen bilden Schlittenfahrten von Linz zu nahe gelegenen Adelssitzen und dort abgehaltenen Festveranstaltungen vielfach eine Einheit. Dabei stimmte die Schlittenfahrt auf die Adelsfeste, die den Winter verkürzen helfen sollten, ein. Darüber hinaus diente dieses winterliche Fortbewegungsmittel der adeligen Repräsentation, verdeutlichte es doch den Reichtum seines Besitzers. Gleichzeitig konnte die Choreographie gemeinsamer Schlittenfahrten durch die Reihenfolge der Schlitten inneradelige Hierarchien abbilden<sup>61</sup>. In der Stadt dienten Schlittenfahrten zur Faschingszeit vielfach zur Darstellung einer „verkehrten Welt“; dabei wurde das Gefährt von Adel und wohlhabenden Bürgern gleichermaßen benutzt<sup>62</sup>. Diese „choreographierten“ Schlitten-Festlichkeiten führten zu einer Verschränkung von Stadt und Umland, denn viele Adelige residierten im Winter bevorzugt in ihren Stadthäusern und nutzten die Jahreszeit, um die Adelsnetze zu verfestigen und ihre Freundschaften zu pflegen. Dabei wurden adelige

<sup>57</sup> Herta HAGENEDER, *Obderennische Lebensbilder des 16. Jahrhunderts. Christoph Weiß und Johann Maximilian Lamberg*, in: *Oberösterreich 18* (1968), S. 58–62; Herta EBERSTALLER, *Mitteilungen zur Geschichte der Burgvogtei Wels in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch des Musealvereines Wels 9* (1962/1963), S. 147–154.

<sup>58</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 182.

<sup>59</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 183.

<sup>60</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 183.

<sup>61</sup> Siehe dazu vor allem am Beispiel des Wiener Hofes Beatrix BASTL, *Feuerwerk und Schlittenfahrt. Ordnung zwischen Ritual und Zeremoniell*, in: *Wiener Geschichtsblätter 51* (1996) S. 197–229.

<sup>62</sup> Mit zahlreichen Bilddarstellungen (auch für den adeligen Bereich) Dietz-Rüdiger MOSER, *Maskerade auf Schlitten. Studentische Faschings-Schlittenfahrten im Zeitalter der Aufklärung*, München 1988.

Geselligkeit und Urbanität ins Land getragen. Die von Maria Susanna in einem Atemzug mit den Schlittenfahrten erwähnte „Bauernhochzeit“ bestärkte auch die Rolle der Adelligen als Grundherren<sup>63</sup>. Die Bauern – die Erinnerung an den oberösterreichischen „Bauernkrieg“ von 1626 oder die ständigen Bauernunruhen als Drohung gegenüber den Grundherren trugen zum Reiz dieser Veranstaltung bei<sup>64</sup> – mussten ja bei ihrem Grundherrn bzw. beim Verwaltungsbeamten der Grundherrschaft um Genehmigung ihrer ehelichen Verbindungen ansuchen. Andererseits durchbrachen die aristokratischen Verkleidungsfeste der „Bauernhochzeiten“ für kurze Zeit das strenge Zeremoniell, sie konnten ständische Hierarchien aufheben und fiktionalisieren. Das Spiel vergab kurzfristig neue Rollen für die Teilnehmenden, die ihnen ansonsten verwehrt waren, nun aber möglichst wirklichkeitsnahe ausgefüllt werden mussten<sup>65</sup>.

Weitere intensive gesellschaftliche Kontakte prägten die Linzer Zeit der Tagebuchschreiberin, die gemeinsame Mähler mit anderen Adelligen genau, vermutlich auch als Grundlage für eventuelle Rückeinladungen, vermerkt: *Den 3. habe ich wider zu mitag bey frau Maria Lissl von Salzburg gessen, auff den abendt bey frau oberst Schiffrin, atwo eine grosse geselschafft gewessen*<sup>66</sup>. Hier schimmert der demonstrative Zeitkonsum des Adels am Abend und in der Nacht im Gegensatz zur bürgerlich-handwerklichen Tagnutzung durch; dem am Tageslicht orientierten bürgerlichen Zeitsystem wird die repräsentative Nutzung des künstlichen, festlichen Lichtes in der Nacht entgegengesetzt<sup>67</sup>. Maria Susanna spricht diese adeligen Festlichkeiten am Abend immer wieder an: *auff den abent bin ich bey der frau von Salzburg gwesen*<sup>68</sup>. An anderer Stelle erwähnt sie abendliche Tanzveranstaltungen. Der Tanz setzte adelige Bildung und Verhaltensformen visuell um, indem komplizierte, im Rahmen der adeligen Erziehung mühevoll eingelernte Tanzschritte aufgeführt werden mussten. Dabei wurde das Spiel von gesellschaftlicher Intimität und „Öffentlichkeit“ genau geregelt:

<sup>63</sup> COMMENDA, Adelige Lustbarkeiten in Linz (wie Anm. 7), S. 150–155; Claudia SCHNITZER, Königreiche – Wirtschaften – Bauernhochzeiten. Zeremonielltragende und -unterwandernde Spielformen höfischer Maskerade, in: Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. v. Jörg Jochen BERNS/Thomas RAHN (Frühe Neuzeit 25), Tübingen 1995, S. 280–331.

<sup>64</sup> Georg GRÜLL, Bauer, Herr und Landesfürst. Sozialrevolutionäre Bestrebungen der oberösterreichischen Bauern (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 8), Linz 1963; Martin SCHEUTZ/Harald TERSCH, Individualisierungsprozesse in der Frühen Neuzeit? Anmerkungen zu einem Konzept, in: Wiener Zeitschrift für die Geschichte der Neuzeit 1/2 (2001), S. 39–59, hier S. 55–57.

<sup>65</sup> Als Standardwerk dazu Claudia SCHNITZER, Höfische Maskerade. Funktion und Ausstattung von Verkleidungsdivertissements an deutschen Höfen der Frühen Neuzeit (Frühe Neuzeit 53), Tübingen 1999.

<sup>66</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 184.

<sup>67</sup> Erhard CHVOJKA, Das symbolische Kapital der Pünktlichkeit zur Repräsentation und Selbststilisierung städtischer Gesellschaften der Frühneuzeit als Horte hoher Moral und Zivilisation, in: Zeitbegriff. Zeitmessung und Zeitverständnis im städtischen Kontext, hg. v. Willibald KATZINGER (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 17), Linz 2002, S. 65–81. Zur bürgerlichen Zeitnutzung Michael MAURER, Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680–1815) (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 127), Göttingen 1996, S. 400–415.

<sup>68</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 184.

Der Tanz des Adels schloss das Bürgertum weitgehend aus. Der Adel blieb vermutlich unter sich; Maria Susanna von Weissenberg erwähnt lediglich die adeligen Gastgeber. Über die Form der Tänze (vermutlich „basse dance“) selbst erfährt der Leser nichts<sup>69</sup>.

Diese Beispiele, die leicht noch zu vermehren wären, verdeutlichen das Beziehungsnetz von vorwiegend adeligen Frauen, das Maria Susanna in ihrer Witwenschaft knüpft. Abendessen werden auswärts, Mittagessen im Haus der Autorin vermerkt: *hat frau gräffin von Sprinzenstein bey mir gessen, auff den abent bin ich bey der frau von Salburg gewesen und iber nacht bei ihr gebliben*<sup>70</sup>. Auch gemeinsam mit anderen Frauen unternommene Badekuren dienen nicht allein therapeutischen Zielen, sondern waren vor allem gesellschaftliche Ereignisse. *Den 6. [Jänner 1653] haben wir ein badt gehabt [...], dabei ist gewessen frau graff Pärtlmey, frau von Salburg, ihr freylin, freylin Mäx von Sprinzenstein und ich*<sup>71</sup>. Anders als bei Esther von Gera gerät der Stadtraum Linz – abgesehen von dem deutlich erkennbaren Repräsentationsraum für Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen – vor allem zum Schauplatz einer ständigen Abfolge von adeligen Geselligkeiten, getragen durch den Rhythmus von Einladungen und Gegeneinladungen.

#### Linz als Textstadt – die Aufzeichnungen der Bürgermeisterin Eva Maria Peisser

Für das „Gerasche Gedächtnisbuch“, speziell für die Fortsetzerin Maria Susanna von Weissenberg, existiert ein Paralleltext, der von einer Frau aus derselben Region geschrieben wurde. Dabei handelt es sich um die so genannte „Chronik der Peisser“ aus den Jahren 1653–1703, im Text selbst *Memori Piehel* genannt<sup>72</sup>. Anders als das „Gedächtnisbuch“ entstammt dieses Hausbuch nicht dem oberösterreichischen Landadel, sondern dem Linzer Patriziat. Angelegt wurden die Aufzeichnungen von Johann Peisser (1621–1684), der einer Brixner Ratsbürgerfamilie entstammte und in Linz ein großes Handelsgeschäft mit Südfrüchten und Spezereiwaren errichtete. Der Handel war ökonomisch derart erfolgreich, dass der Kaufmann 1674 von Kaiser Leopold mit dem Titel „von Wertenu“ in den Adelsstand erhoben und im selben Jahr

<sup>69</sup> Einen allgemeinen Überblick bietet Vera JUNG, *Körperlust und Disziplin. Studien zur Fest- und Tanzkultur im 16. und 17. Jahrhundert*, Köln 2001, S. 292–336.

<sup>70</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 184.

<sup>71</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), S. 184. Zu Bäderreisen (mit weiterer Literatur) Birgit STUDDT, *Die Badenfahrt. Ein neues Muster der Badepraxis und Badgeselligkeit im deutschen Spätmittelalter*, in: *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, hg. v. Michael MATHEUS (Mainzer Vorträge 5), Stuttgart 2001, S. 33–52.

<sup>72</sup> Die Handschrift befindet sich im Oberösterreichischen Landesarchiv, Musealarchiv, Hs. 193. Der Text ist nicht einwandfrei überliefert: das Titelblatt ging verloren, die mangelhafte chronologische Ordnung ist wohl auf die Bindung zurückzuführen. Eine kritische Edition dieses Werkes steht noch aus. Eine maschinschriftliche Transkription mit Sach- und Namenweiser: *Chronik der Peisser (1653–1703)*, in: Franz WILFLINGSIEDER (Bearb.), *Linzer Regesten*, Bd. E 2, Linz 1953, S. 63–109 (= Regesten Nr. 360–550).

auch Bürgermeister von Linz wurde (1674–1678, dann wieder 1679–1681)<sup>73</sup>. Von diesem rasanten Aufstieg ist in der „Peisser-Chronik“ nur wenig unmittelbar zu spüren. Ungeachtet dessen sind die Eintragungen darin primär als schriftliche Dokumentation der gesellschaftlichen und kulturellen Integration eines Landesfremden in die Linzer Oberschicht zu lesen.



Abb. 2: Das Haus der Familie Peißer, Arkadenhof:  
Linz, Hauptplatz Nr. 9, 1939 demoliert  
Quelle: Archiv der Stadt Linz, Fotosammlung

Johann Peisser bietet zunächst ähnlich wie das Tagebuch der Maria Susanna von Weissenberg ein einfaches „Geburtenbuch“ oder Kinderverzeichnis, das überlicherweise mit der Verheiratung einsetzt, dann mit den Geburten der Kinder und einzelnen Todesfällen in der Familie weitergeführt wird<sup>74</sup>. Durchsetzt sind diese Notizen

<sup>73</sup> Vgl. Georg GRÜLL, *Das Linzer Bürgermeisterbuch*, Linz 1959, S. 88–90, auch Eduard STRASSMAYR, *Die Linzer Patrizier Peißer von Wertenu*, in: *Jahrbuch der Stadt Linz* 1937, S. 155–165 und A. M. SCHEIBER, *600 Jahre Familie Peisser*, in: *Neues Jahrbuch der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft „Adler“* 1949/50, S. 53–74.

<sup>74</sup> Nahezu „klassische“ oberösterreichische Beispiele für die konstante Struktur derartiger Texte bieten die aneinandergereihten Geburtenbücher in der Jörger-Chronik aus dem 16. Jahrhundert: Franz THURN UND TAXIS, *Eine Chronik der Jörger 1497–1599*, in: *Monatsblatt „Adler“* 7 (1916) S. 158–160, 167–169, 173–175, 282–284, 292–297.

mit Verzeichnissen von Ausgaben für Begräbnisse und Stiftungen. Noch zu Lebzeiten Peissers beteiligt sich in den 1670er Jahren zunehmend auch seine Frau an der Redaktion und Fortsetzung des *Memori Piehls*. Eva Maria Schreiner (1630–1705), Tochter eines reichen Linzer Ratsbürgers und Kaufmannes, hatte Johann Peisser 1653 geheiratet und trug damit nicht unwesentlich zu dessen sozialem Aufstieg bei<sup>75</sup>. Dass sie im Gefolge ihres Mannes die Pflege der schriftlichen Familienerinnerung übernahm, ist für das Linzer Bürgertum kein singulärer Fall, da uns eine ähnliche Konstellation schon in Hausbüchern aus der Zeit um 1600 begegnet<sup>76</sup>. Eva Maria Peisser trägt nicht nur Ergänzungen in die Kinderliste ihres Mannes ein, sondern führt den Text bis in die Zeit ihres eigenen Todes hinein weiter. Dabei setzt sie die Aufzeichnungen durch detaillierte und weitaus persönlichere Angaben als jene ihres Mannes fort, wobei sie sich häufig auf schriftliche Vorlagen wie Rechnungen stützen konnte. Sie finden sich teilweise noch heute in der Handschrift. Hinsichtlich der Themenschwerpunkte hält sich Eva Maria weitgehend an den Rahmen, den die Eintragungen ihres Mannes vorgaben. Sozialgeschichtlich interessant erscheint, dass sie die Todesnotizen nicht wie Esther von Gera über das eigene Geschlecht hinaus auf die landständische Oberschicht ausdehnt. Dagegen bezieht sie als Witwe auch ihre verstorbenen Handelsangestellten (*Handlespedhiente*), die 30 bis 40 Jahre lang im Unternehmen gedient hatten, in das familiäre „Gedächtniswerk“ mit ein<sup>77</sup>. Möglicherweise spiegelt sich darin die wichtige Stellung wider, die „Handelsdiener“ vor allem nach dem Tod eines Handelmannes, etwa als Geschäftsführer für die Witwe und die Nachfolger, spielen konnten<sup>78</sup>. Eva Maria Peisser notiert zu den Handelsdienern nicht einfach den Todesfall, sondern auch ihre finanzielle und materielle Beteiligung an der Sorge für deren Totenkult, indem sie etwa für den Schmuck des Grabes zahlt.

Die Landeshauptstadt Linz ist bei Eva Maria Peisser wie bei Gera und Weisenberg eine „Textstadt“, deren einzelne Bausteine sich aus den spezifischen Strukturen und Vorgaben verschiedener schriftlicher Darstellungstraditionen ergeben<sup>79</sup>. Linz erhält in dieser Familienchronik – ungeachtet von Überschneidungen – ein deutlich anderes Aussehen als etwa in einem Reisebericht oder in einem Städtelob. Da Eva Maria Peisser wie ihre schreibenden Geschlechtsgenossinnen aus dem adeligen

<sup>75</sup> GRÜLL, Linzer Bürgermeisterbuch (wie Anm. 73) S. 88, STRASSMAYR, Die Linzer Patrizier (wie Anm. 73) S. 157f.

<sup>76</sup> Vgl. z. B. die Chronik des Kaufmannes Wolfgang Wagner (1550–1611), der als gebürtiger Fürther wie Peisser in die Linzer Oberschicht eingeheiratet hatte. Auch die Chronik Wagners, die nach dessen Tod seine Frau Elisabeth weiterführte, ist in den Linzer Regesten ediert: Bd. E 2, Linz 1953, S. 14–59 (= Regest 67–359). Leider ist hier wie bei den Peisser der Verfasserwechsel nicht gekennzeichnet, somit nur aus der Schreiberperspektive und – v. a. im Falle Peissers – aus der unterschiedlichen Färbung des Dialekts erschließbar.

<sup>77</sup> Chronik der Peisser (wie Anm. 72) S. 72: Nachruf auf Wolf Flökhammer (gest. 1687) und Karl Mor (gest. 1694), z. B.: *Gott dhröst imb, ist ein gueter Mensch gebest, weren anhiezo nit polt so lang Pedhiente an ein ordt sein.*

<sup>78</sup> Vgl. Susanne SCHÖTZ, Handelsfrauen im frühneuzeitlichen Leipzig: Gewerberecht und Lebenssituation (16. bis 19. Jahrhundert), in: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, hg. v. Ute GERHARD, München 1997, S. 151–174, hier S. 163.

<sup>79</sup> Vgl. Erich KLEINSCHMIDT, Textstädte, in: Das Bild der Stadt in der Neuzeit: 1400–1800, hg. v. Wolfgang BEHRINGER/Bernd ROECK, München 1999, S. 73–80.

Umfeld ein familiäres „Gedächtnisbuch“ führt, ist auch bei ihr die Konstruktion des städtischen Raums an konkrete Schlüsselereignisse gebunden, die Linz zur Kulisse der familiären Repräsentation machen: Geburt, Hochzeit und Begräbnis. Der markanteste Unterschied zum „Geraschen Gedächtnisbuch“ besteht jedoch im Gewicht, das die religiösen Stiftungen einnehmen. Allein durch Notizen dieses Charakters tritt der sakrale Raum von Linz besonders plastisch hervor, obwohl die Stiftungen in ihrer gesamten räumlichen Ausdehnung weit über den Stadtraum Linz hinaus bis in den Südtiroler Herkunftsraum Johann Peissers reichen.

Bereits in spätmittelalterlichen Familiennotizen aus dem städtisch-kaufmännischen Bereich tritt die Sorge um das Seelenheil durch fromme Stiftungen stark in den Vordergrund<sup>80</sup>. Die Überlieferung derartiger Angaben über fromme Werke war wichtig für die Nachkommen, da es sich um ewige Stiftungen handelte, deren Finanzierung ihnen überantwortet wurde. Auch in der Peisser-Chronik liegt in der Verknüpfung familiärer Erinnerung und liturgischer „memoria“ der Zusammenhang von Kinderverzeichnis und Stiftungsbuch begründet<sup>81</sup>. Mit einem regelrechten Netz von Stiftungen überziehen Peisser und seine Frau den gesamten Linzer Großraum. Die entsprechenden Einträge im Familienbuch zeigen, dass nicht nur religiöse Bauten der Altstadt, sondern z. B. auch Kirchen der Vororte und umliegenden Siedlungen wie Urfahr oder Hörsching bedacht werden<sup>82</sup>. Für das Jahr 1656 trägt Johann Peisser die Geburt seines Sohnes Hans Georg ein, woraufhin er anschließend die 10000 Gulden vermerkt, die ihn der Bau der Linzer Kapuzinerkirche gekostet habe. Die Verklammerung beider Notizen schafft der Hinweis, dass der vierjährige Hans Georg den Grundstein gelegt habe<sup>83</sup>. Geburtsnotiz und Stiftungsvermerk gehen derart nahtlos ineinander über. Der Kapuzinerkonvent war 1606 bis 1612, also Jahrzehnte vor Peissers Ansiedlung in Linz, gegründet worden<sup>84</sup>. Mit Unterstützung Johann Peissers sowie Graf Bartholomäus von Starhemburgs wurde die dazugehörige Kirche jedoch größer neu gebaut, so dass sie zur Grablege der beiden Familien wurde, ähnlich der Wiener Kapuzinerkirche für ihre Gründer, die Habsburger. Allerdings konkurriert hier der zugewanderte Kaufmann mit dem alten oberösterreichischen Adel um prestigeträchtige Stifterfunktionen in der Landeshauptstadt. In ihren detaillierten Aufzeichnungen dokumentieren Johann und Eva Maria Peisser die öffentlich sichtbare Präsenz der Familie in den Linzer Sakralräumen.

<sup>80</sup> Adolf REIN, Die Selbstbiographie im ausgehenden deutschen Mittelalter (1919), in: Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung, hg. v. Günter NIGGL (Wege der Forschung 565), Darmstadt 1998, S. 321–342, hier S. 331.

<sup>81</sup> Zur Wechselbeziehung von historiographischer, sozialer und liturgischer „memoria“ vgl. Otto Gerhard OEXLE, Memoria als Kultur, in: Memoria als Kultur, hg. v. DERS. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 121), Göttingen 1995, S. 9–78, hier S. 60; siehe auch DERS., Memoria in der Gesellschaft und Kultur des Mittelalters, in: Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epochen, hg. v. Joachim HEINZLE, Frankfurt am Main 1999, S. 297–323.

<sup>82</sup> Methodische Anregungen zur Vergegenwärtigung von bürgerlichen Eliten im städtischen Raum bei BURKART, Stadt der Bilder (wie Anm. 3), S. 90–126.

<sup>83</sup> Chronik der Peisser (wie Anm. 72), S. 63.

<sup>84</sup> Vgl. Hans KRECZI, Linz. Stadt an der Donau, Linz [1951], S. 120.

Das Gewicht, das die Stiftungen besonders in den Eintragungen Eva Maria Peissers einnehmen, wurde nicht allein durch diese selbst bestimmt<sup>85</sup>. Die Autorin ist hier an das von ihr skizzierte Testament ihres Mannes gebunden, in dem offensichtlich die einzelnen Legate aufgelistet worden sind<sup>86</sup>. Dabei sieht sie sich selbst als Bindeglied innerhalb der familiären Memorialkultur, indem sie einleitend ihre Kinder ermahnt, die weitere finanzielle Sorge für diese Legate nach ihrem eigenen Tod zu übernehmen. Einen Großteil ihrer Eintragungen verwendet sie dazu, die Motivationen für die Stiftungen vor den Nachkommen darzulegen<sup>87</sup>. Für Eva Maria Peisser bedeuten die Stiftungen eine der Möglichkeiten, den Spezereihandel ihres Mannes mitzugestalten. So versucht sie etwa, die Stiftung eines Palmöls für das Ewige Licht in der Linzer Kapuzinerkirche als Danksagung darzustellen, *dos vnss gott vnsser wohn, di so weidt herkhumben, vnss zum Dhrost pehiet hat*. Das Handelsunternehmen erscheint hier als eine gemeinsame familiäre Angelegenheit. Der sakrale Raum der Stadt bedeutet dabei mehr als familiäre Repräsentation, er ist zugleich Spiegel eines ökonomischen Systems. Der erfolgreiche Kaufmann ist der von Gott begünstigte Kaufmann und damit ein Vertreter der göttlichen Vorsehung auf Erden, der in der Stiftung Rechenschaft von seinem Reichtum ablegt, um die himmlische Macht gnädig zu stimmen<sup>88</sup>. Die Peisserschen Stiftungen gelten neben Kirchen und Klöstern auch den damit verbundenen karitativen Einrichtungen: *armen Heisser, Spidhol* und *Siechenhaus*<sup>89</sup>. Eva Maria Peisser verpflichtet ihre Kinder ausdrücklich zur Barmherzigkeit gegenüber *den Armen vnd Noedtleitenten*, um der Familie Gottes Segen zu sichern. Sie deutet die karitativen Stiftungen als einen kalkulierten Handel mit dem himmlischen Gut, wenn sie einen Linzer Spitalsamtsverwalter zitiert, wonach die Armen ohne Geld nicht für das Seelenheil beten würden<sup>90</sup>. Unter dem Einfluss der zeitgenössischen

<sup>85</sup> Zum größeren Handlungsspielraum von Witwen gegenüber Ehefrauen im Stiftungswesen vgl. Helga SKVARICS, Volksfrömmigkeit und Alltagskultur. Zum Stiftungsgeschehen Wiener Neustädter Bürger im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (15. Jh.–16. Jh.), (Beiträge zur Neueren Geschichte Österreichs 15), Frankfurt am Main u. a. 2000, S. 178f.

<sup>86</sup> Chronik der Peisser (wie Anm. 72) S. 92–96, z. B. wieder S. 82.

<sup>87</sup> Im „Hausbuch“ der steirischen Gewerkgattin Maria Elisabeth Stampfer (1638–1700) können u. a. die verzeichneten Wallfahrten als Anteilnahme am Geschäft des Mannes gelesen werden, vgl. Heide WUNDER, „Er ist die Sonn’, sie ist der Mond“. Frauen in der frühen Neuzeit, München 1992, S. 127. Vgl. zur Identität Stampfers als „Geschäftsfrau“ auch Otto ULBRICHT, Ich-Erfahrung. Individualität in Autobiographien, in: Entdeckung des Ich: Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hg. v. Richard VAN DÜLMEN, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 109–144, hier S. 143. Zu Stampfer allgemein auch Eva KORMANN, „Und solliche Grimbnuß hab ich alleweil“. Autobiographik bürgerlicher Frauen des 17. Jahrhunderts am Beispiel des „Pichls“ der Maria Elisabeth Stampfer, in: Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen, hg. v. Michaela HOLDENRIED, Berlin 1995, S. 80–93 oder Eva KORMANN, Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert (Selbstzeugnisse der Neuzeit 13), Köln/Weimar/Wien 2004, S. 256–269.

<sup>88</sup> Vgl. dazu Bernhard GROETHUYSEN, Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich, Bd. 2: Die Soziallehren der katholischen Kirche und das Bürgertum (Suhrkamp Taschenb. Wissensch. 256), Frankfurt am Main 1978, S. 29f., 125. Auch Paul MÜNCH, Lebensformen in der frühen Neuzeit, Frankfurt am Main/Berlin 1992, S. 109.

<sup>89</sup> Das Linzer „Siechenhaus“ beim Kapuzinerkloster wurde in der Frühen Neuzeit weitgehend über die „Mildtätigkeit“ der Bürger finanziert. Vgl. KRECZI, Linz (wie Anm. 84), S. 491.

<sup>90</sup> Chronik der Peisser (wie Anm. 72), S. 95, auch S. 75. Sie fügt hinzu: *Gott gebe dos die armen leit gleissig fier sein [ihres Mannes] orme Seel peten*.

katholischen Soziallehre teilt die Verfasserin ihr städtisches Gesellschaftsbild in zwei komplementäre Einheiten, von denen der reiche Stifter nicht ohne sein Gegenüber, die *armen leit*, denkbar ist.

Wie erwähnt bestimmen innerhalb der Peisserschen Familiennotizen wie auch des „Geraschen Gedächtnisbuches“ vor allem die Ereignisse Geburt, Hochzeit und Tod die Auswahl der Repräsentationsräume. Durch den gesellschaftlichen Standort der jeweiligen Verfasserinnen werden jedoch jeweils verschiedene Raumausschnitte zu Schauplätzen eines statusgerechten Handelns. Da die adeligen wie bürgerlichen Kinderverzeichnisse in der Regel mit dem Hochzeitsbericht einsetzen, wird dieses Element zu einem festen und auch ausbaufähigen Bestandteil der Familiengeschichtsschreibung. Johann Peisser trug für das Jahr 1656 die Geburt, für 1679 die Verlobung seines Sohnes Hans Georg ein. Eva Maria ergänzt die Eintragungen ihres Mannes 1680 durch den Hochzeitsbericht. Sie hebt hervor, dass die Eheschließung von Hans Georg mit Eva Johanna Undorf im *Dholhamerischen Hauss, so an dos Ratt-hauss anstosent*, gefeiert wurde. Gemeint ist damit wohl das Gasthaus von Wolf Thalhammer am Linzer Hauptplatz, in dem bereits die Ehe der Eltern geschlossen worden war<sup>91</sup>. Eva Maria Peisser vergleicht diese Eheschließung des Sohnes mit jener ihrer Tochter Eva Barbara im Jahre 1678, bei der es *stattlicher* zugegangen sei, weil vornehmere Leute zu Gast gewesen seien, vor allem aber weil alles *pei weidten viel meres khost*. Dieser Rückblick auf das vergangene Ereignis wird wieder räumlich fixiert, denn die Hochzeit der Tochter sei *in vnssern aigen Hauss geholten worden*<sup>92</sup>. Unweit des Thalhammer-Hauses, nämlich ebenfalls am Hauptplatz, stand das hier angesprochene Stammhaus der Peisser, das sich von 1662 bis 1766 im Besitz der Familie befand<sup>93</sup>. Eva Maria illustriert den Rahmen der familiären Festkultur in der Gegenüberstellung zweier Bürgerhäuser, die beide in jeweils unterschiedlichem Ausmaß die patrizische Selbstdarstellungskunst symbolisieren.

Die beiden Häuser markieren gleichzeitig ihre Lebenswelt. Im Mittelpunkt dieses imaginären Raumensembles steht aber nicht wie im „Geraschen Gedächtnisbuch“ das Landhaus als das politische Zentrum Oberösterreichs. Hier ist vielmehr das Rathaus die räumliche Bezugsgröße, an dessen Nähe die Verfasserin die Bedeutung des Thalhammerschen Hauses misst. Sämtliche Häuser gruppieren sich wiederum um das nicht eigens thematisierte ökonomische Zentrum der Stadt, den Linzer Hauptplatz, der vor allem zur Zeit des Oster- und des Bartholomäusjahrmarkts einen überregionalen Anziehungspunkt für Kaufleute darstellte. Die Bedeutung des Hauptplatzes als geographischer Mittelpunkt der Familienchronik ergibt sich u. a. daraus, dass er auch in den Stiftungsnotizen ein Verbindungsglied zwischen religiösen und profanen Rauminhalten darstellt. Mehrfach erwähnt Eva Maria Peisser, dass sie eine silberne Monstranz oder Lampe am Linzer Oster- oder Bartholomäusmarkt gekauft

<sup>91</sup> Vgl. Hans KRECCI, *Linzer Häuserchronik*, Linz 1941, Nr. 168.

<sup>92</sup> *Chronik der Peisser* (wie Anm. 72), S. 89.

<sup>93</sup> Es befand sich Ecke Badgasse Nr. 1 und wurde 1939 demoliert. Vgl. Alexander WIED (Bearb.), *Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. Die Altstadt* (Österreichische Kunsttopographie 42/1), Wien 1977, S. 233 f.

habe<sup>94</sup>. In dem Hochzeitsbericht geht es der Verfasserin um die Stellung ihres eigenen Hauses innerhalb dieser ökonomisch definierten Raumkonstellation, indem sie den Familiensitz zum sichtbaren Symbol der Finanzkraft macht – das eigene Haus ermöglichte eine „stattliche“, weil kostenintensive Gestaltung der Hochzeitsfeierlichkeiten. Ebenso wie für den Adel war auch für das Bürgertum des 17. Jahrhunderts die Veranstaltung einer Hochzeit eine äußerst teure Angelegenheit, die das wirtschaftliche Potenzial der Familie schwer belastete<sup>95</sup>. Sie bedeutete jedoch eine notwendige öffentliche Bekanntgabe des Verlöbnisses gegenüber der Gemeinschaft der Hausbesitzer, die in ihren ökonomischen wie sozialen Grundlagen von der Bildung eines „neuen“ Haushaltes betroffen waren<sup>96</sup>. Besitz spielt in Peissers Raumordnung eine wichtige Rolle, spricht sie doch nicht bloß von *vnssern Hauss*, sondern von *vnssern aigen Hauss*, womit sie über das Possessivpronomen hinaus den Eigentumscharakter unterstreicht, der den familiären Wohnraum von der übrigen Stadt trennt.

Die Eintragungen Eva Marias unterscheiden sich von denen ihres Mannes, aber auch von jenen des „Geraschen Gedächtnisbuches“ vor allem durch den betont moralisch-didaktischen Charakter, der den Text zum Dialog zwischen der Verfasserin und ihren Lesern macht. Die Unterweisung der Nachkommen gehört zu den wichtigsten Schreibenlässen, die in frühneuzeitlichen Selbstzeugnissen explizit genannt werden<sup>97</sup>. Im Falle der „Peisserin“ bedeutet dies, dass auch der dargestellte städtische Raum in einem hohen Ausmaß „moralisiert“ wird. Die Konstruktion spezifischer Raumbilder, gleichgültig ob städtebaulicher oder literarischer Natur, ist stets aufs Engste mit Weltbildern und Verhaltensnormen verbunden<sup>98</sup>. Eva Maria Peisser begnügt sich nicht damit, die finanzielle Macht der Familie im Peisserschen Wohnhaus zur Anschauung zu bringen. Sie stellt dieses Haus ihren Kindern als Spiegel der aufopfernden elterlichen Fürsorge vor Augen, um dadurch Dankbarkeit einfordern zu können: *liebe Khindter, dhankhet auh gott fleissig darumb, dos ier pei lebzeiten euer Eltern seint versorgt wordten. Nun glaubet iers nit vnd wiesses nit, wie viel sorgen ier denen lieben Eltern mohet [...]*<sup>99</sup>. Eine derartige Aufforderung entspricht ganz der Topik „Väterlicher“ oder „Mütterlicher Ermahnungen“, die ein eigenes Genre

<sup>94</sup> Chronik der Peisser (wie Anm. 72), S. 85, 87.

<sup>95</sup> Vgl. Bernd ROECK, *Lebenskunst und Kultur des Bürgertums in der Frühen Neuzeit* (EDG 9), München 1991, S. 33.

<sup>96</sup> Vgl. Richard VAN DÜLMEN, *Fest der Liebe. Heirat und Ehe in der frühen Neuzeit*, in: *Armut, Liebe, Ehre. Studien zur historischen Kulturforschung*, hg. v. DEMS., Frankfurt am Main 1988, S. 67–101, hier 58f., 93f.; DERS., *Heirat und Eheleben in der Frühen Neuzeit. Autobiographische Zeugnisse*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 72 (1990), S. 153–171.

<sup>97</sup> Stephan PASTENACI, *Erzählform und Persönlichkeitsdarstellung in deutschsprachigen Autobiographien des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Historischen Psychologie (Literatur – Imagination – Realität 6)*, Trier 1993, S. 251–256, in *Anlehnung und Differenzierung einer Schematik bei Lorna Susan BLOOM, German Secular Autobiography. A Study of Vernacular Texts from circa 1450 to 1650*, Ottawa 1984. Vgl. auch Kaspar von GREYERZ, *Vorsehungsglaube und Kosmologie. Studien zu englischen Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 25), Göttingen/Zürich 1990, S. 18f.

<sup>98</sup> Vgl. Detlev IPSEN, *Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung (Stadt, Raum und Gesellschaft 8)*, Pfaffenweiler 1997, S. 16f.

<sup>99</sup> Chronik der Peisser (wie Anm. 72), S. 89.

innerhalb der reichen frühneuzeitlichen Erziehungs- und Hausväterliteratur darstellen<sup>100</sup>. Ungeachtet der stereotypen Aussagen, die an eine lange literarische Tradition gebunden sind, lässt sich Peissers Unterweisungsbedürfnis aber auch aus ihrer spezifischen sozialen Situation heraus verstehen. Dies kann nicht zuletzt aus dem schriftlichen „Aufbau“ des Peisser-Hauses herausgelesen werden.

Kaufmannswitwen waren in der Frühen Neuzeit in der Regel gut abgesichert, da sie in vielen Fällen über genügend Erfahrung und Qualifikation verfügten, das Geschäft ihres Mannes weiterzuführen<sup>101</sup>. Das Peissersche Familienbuch zeugt in den Nachrufen auf die Handelsangestellten davon, wie sehr sich die Verfasserin noch lange nach dem Tod ihres Mannes mit dem Unternehmen identifizierte. Als Eva Maria Peisser nach Ablauf des Witwenjahres im März 1685 den Kindern ihr Erbe übergeben muss, ist sie sich durchaus bewusst, dass damit ihre Position in der Familie geschwächt wird. Sie sagt rückblickend: *Das heten viel Mietter nit gedhan, wos ih gedhan, wais nit, ob sie [die Kinder] erkhenen wern vnd in mein ölder auß Vnpös-sikheit holber mih fleissig wern pedhienen vnd guets dorfier dhun*<sup>102</sup>. Peisser fordert somit für ihre Leistungen entsprechende Gegenleistungen ein. Das vierte Gebot verblasst vor den rationalen Prinzipien des Eigennutzes, die sich seit dem 16. Jahrhundert vor allem innerhalb der großen Handelshäuser in den Reichsstädten immer deutlicher formierten<sup>103</sup>. Eva Maria Peisser hatte den Gedanken des Eigennutzes bereits ihrer Sicht auf das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Arm und Reich in der Stadt zugrunde gelegt. In einem Atemzug mit der Aufforderung an ihre beiden Kinder Hans Georg und Eva Barbara postuliert sie das Ideal von „Frieden“ und „Einigkeit“ als Folge der ausgeglichenen Interessen von Eltern und Kindern. Der Gedanke vom „Haus“<sup>104</sup> als einem Friedensraum ist dabei nicht nur im übertragenen Sinn eines sozialen und ökonomischen Systems zu verstehen, sondern er materialisiert sich auch im Gebäude des Peisserschen Familiensitzes.

Johann Peisser hatte das Haus am Hauptplatz seinem Schwager, dem Passauer Hofarzt Jakob Fels, abgekauft<sup>105</sup>. Das zentral gelegene und repräsentative Gebäude

<sup>100</sup> Vgl. z. B. für die oberösterreichische „Hausväterliteratur“: Ferdinand KRACKOWIZER, Merkbüchlein eines oberösterreichischen Edelmannes, in: Mühlviertler Landeskunde 6 (1916) S. 28–31 (= Ermahnungen Siegmund Hagers, Anf. 17. Jhd.). Über frühe väterliche Ermahnungen an Töchter aus dem französischen Raum vgl. etwa Danielle RÉGNIER-BOHLER, Mann und Frau in der französischen Hausliteratur um 1400. Le Livre du Chevalier de la Tour Landry pour l'enseignement des ses filles (1371), in: Text und Geschlecht. Mann und Frau in Eheschriften der frühen Neuzeit, hg. v. Rüdiger SCHNELL (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1322), Frankfurt am Main 1997, S. 253–279.

<sup>101</sup> Vgl. WUNDER, Er ist die Sonn' (wie Anm. 87), S. 182f. Dieses Witwenprivileg der Geschäftsfortführung war in den meisten Fällen jedoch ein befristetes. Vgl. Elisabeth KOCH, Die Frau im Recht der Frühen Neuzeit. Juristische Lehren und Begründungen, in: Frauen in der Geschichte des Rechts (wie Anm. 78), S. 73–93, hier S. 83.

<sup>102</sup> Chronik der Peisser (wie Anm. 72), S. 97.

<sup>103</sup> Vgl. Winfried SCHULZE, Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der frühen Neuzeit, in: HZ 243 (1986), S. 591–626.

<sup>104</sup> Zum Begriff des „Hauses“ in der Frühen Neuzeit vgl. den Artikel „Familie“ in: Geschichtliche Grundbegriffe, hg. v. Otto BRUNNER/Werner CONZE/Reinhart KOSELLECK, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 259f. Zur Problematisierung dieses Begriffs: Valentin GROEBNER, Außer Haus. Otto Brunner und die „alteuropäische Ökonomik“, in: GWU 46 (1995), S. 69–80.

<sup>105</sup> STRASSMAYR, Die Linzer Patrizier Peißer (wie Anm. 73), S. 158.

gelangte somit über die Familie Eva Marias in den Besitz der Peisser. Dementsprechend hoch ist der Identifikationsgrad der Schreiberin mit dem Bauwerk und seinen einzelnen Teilen. Bereits ihr Mann erwähnt Räumlichkeiten, vor allem *mein Hauskapellen*, in der die Tochter Eva Barbara heiratete und dann deren Sohn Johann Ferdinand getauft wurde<sup>106</sup>. Die hier genannte Hauskapelle war ein besonderes Statussymbol, da innerhalb der Bürgerschaft nur die Patrizier einen derartigen Sakralraum in ihren profanen Wohnhäusern besaßen<sup>107</sup>. Die Hauskapelle machte ein Anwesen zum Zentrum des Familienverbandes, in dem gemeinsame Feierlichkeiten begangen, hohe Gäste empfangen und das Totengedächtnis gepflegt wurde. In der „Peisser-Chronik“ ist die Hauskapelle ähnlich der Kapuzinerkirche ein Bindeglied zwischen profaner und sakraler „memoria“, zwischen Geburtenbuch und Stiftungsverzeichnis. Johann Peisser erwähnt die Hauskapelle als Kulisse der sozialen Repräsentation, wogegen erst seine Gemahlin diesen Raum zum Objekt ihres eigenen Gestaltungswillens und damit zum Ausdruck ihres persönlichen Selbstverständnisses macht. Sie erwähnt für 1685 den Kauf von sechs silbernen Kerzenleuchtern: *Praube diese 6 leihter anhiezo in meiner herobigen Chapelen in mein wittibstandt*<sup>108</sup>. Nach ihrem Tod sollten diese Leuchter wie auch andere Gegenstände in einzelne Kirchen gebracht werden. Eva Maria Peisser gestaltet somit die Hauskapelle als Andachts- und Gebetsraum aus, der jenen Anforderungen zu entsprechen hatte, wie sie in zeitgenössischen „Witwenspiegeln“ an den spezifischen gesellschaftlichen Status der Witwe erhoben wurden<sup>109</sup>. Der sakrale Ort entwickelt sich in Eva Marias Aufzeichnungen von einem familiären Gesellschaftsraum zu einem persönlichen Refugium, das dem katholischen Ideal von der entsagenden und frommen Witwe sichtbaren Ausdruck verleihen sollte.

Eva Maria Peisser ordnet ihre Hauskapelle in ein größeres Raumsystem ein, über das sie gleichzeitig ihren eigenen konkreten Standort bestimmt – sie spricht von der *herobigen* Kapelle. Da das Peisser-Haus erst 1939 demoliert wurde, lässt sich sein äußeres Erscheinungsbild noch recht gut erschließen<sup>110</sup>. Das Gebäude hatte fünf Geschosse, von denen der erste Stock vorgebaut war und auf Säulen bzw. auf Steinkonsolen ruhte. Die Fenster des ersten Obergeschosses waren größer und durch

<sup>106</sup> Chronik der Peisser (wie Anm. 72), S. 87.

<sup>107</sup> Vgl. Martin HOERNES, Die Hauskapellen des Regensburger Patriziats. Studien zu Bestand, Überlieferung und Funktion (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 8), Regensburg 2000, bes. S. 71–82. Speziell für Österreich vgl. z. B. Herta M. MADER, Die Hauskapellen in profanen Bauten Innsbruck, Diss. Innsbruck 1985/86 oder Manuela LEGEN, Grazer Hauskapellen. Die architektonische Gestaltung und Entwicklung von Sakralräumen in Grazer Profanbauten vom 12. bis ins 18. Jahrhundert, Dipl. Graz 2001.

<sup>108</sup> Chronik der Peisser (wie Anm. 72), S. 77.

<sup>109</sup> Für den österreichischen Raum sei etwa auf die Lebensbeschreibung von Peissers Zeitgenossin, der kaiserlichen Obersthofmeisterin Franziska Slawata (1610–1676), hingewiesen, deren Aufzeichnungen nach ihrem Tod von dem Jesuitenpater Bartholomäus Christelius zu einem biographisch aufgebauten Witwenspiegel ausgebaut wurden: Bartholomäus CHRISTELIUS, Praecellens Viduarum Speculum, Fürtrefflicher Wittib=Spiegel, Brünn 1694. Zur Witwe in der katholischen wie protestantischen Erbauungsliteratur vgl. zur älteren Tradition auch Doreen FISCHER, „Witwe“ als weiblicher Lebensentwurf in deutschen Texten des 13. bis 16. Jahrhunderts (Europäische Hochschulschriften 1, 1820), Frankfurt am Main 2002.

<sup>110</sup> WIED (Bearb.), Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler (wie Anm. 93), S. 233f.

geschweifte Giebel überdacht, während jene der obersten Geschosse kleiner waren. Vor dem Hintergrund dieser oberflächlichen Gebäudestruktur sind die Eintragungen der „Peisserin“ besser zu verstehen. Sie erzählt für den 25. September 1684 davon, dass der dritte Stock des Hauses neu verputzt wurde, so dass sie vorübergehend in den zweiten übersiedeln musste<sup>111</sup>. Dies gibt ihr Anlass zu einer Erörterung, wonach sie nach dem Tod ihres Mannes gemäß dessen *Dhestament* auch im ersten oder zweiten Stock hätte bleiben können, aber zugunsten ihrer Kinder darauf verzichtet habe. Dem äußeren Erscheinungsbild des Patrizierhauses mit seinen unterschiedlichen Fenstergrößen und differierenden Geschoßhöhen entspricht im Familienbuch somit eine innere Rangordnung, die das Zusammenleben der Bewohner festlegt. Peisser meint im Hinblick auf die Raumaufteilung, dass sie den Kindern keine Ungelegenheiten bereiten wolle, und wenn sie merke, dass sie ungelegen sei, so würde sie ausziehen.

Die Eintragungen der Bürgermeisterwitwe Peisser sind getragen von ihrer unsicheren Stellung im Haushalt der Kinder, so dass sie sich auf verschiedenen Ebenen abzusichern sucht. Aus dieser unsicheren Lage im Gefolge eines Generationenwechsels resultiert der didaktische Impetus der Schreiberin. Aufgrund des Gewohnheitsrechts hatte die Witwe nach dem Tod des Mannes Anspruch auf ein Wohnrecht, wobei aber im 17. Jahrhundert das Testament des Ehemannes in der Regel peinlich genau definierte, wie viel Platz sie im Haus zugestanden bekam<sup>112</sup>. In Eva Maria Peissers Dialog mit ihren Kindern ist das Testament zwar wichtig, es bedeutet jedoch offensichtlich keineswegs einen ausreichenden Schutz, so dass die Moral an die Seite des Rechts tritt. Die verwitwete Peisserin nutzt ethische und religiöse, aber auch kaufmännische Verhaltensnormen als Argumente, um einen geordneten Rückzug aus dem Hausvorstand antreten zu können. Dieser erscheint bei ihr als ein Rückzug aus den repräsentativen Wohnräumen ihres Hauses.

Die „Textstadt“ Linz zeigte sich in der „Chronik“ zunächst in zweierlei Hinsicht: Das Stiftungsbuch eröffnete den Blick auf die Sakralräume, die sich in den Aufzeichnungen auf den ganzen urbanen Großraum ausdehnten. Im Kinderverzeichnis rückte mit dem Hauptplatz das bürgerliche Zentrum der Stadt als profaner Repräsentationsraum in den Vordergrund. Hierzu trat auf argumentativer Ebene Eva Marias Didaxe, die in der Tradition von Erziehungs- und Hausväterliteratur das Verhältnis der Familienmitglieder zueinander regeln sollte. Diese Ebene manifestierte sich in der Thematisierung des Wohnraumes. An die Wohnräume knüpfte die Schreiberin ihren gesellschaftlichen Status, aber auch ihre persönlichen Wünsche für die Zukunft, hinter denen sich gleichzeitig Ängste verbargen, aus dem Familienverband verdrängt zu werden. Plastisch wie kaum in einem anderen österreichischen Selbstzeugnis des 17. Jahrhunderts wird damit ein Patrizierhaus zum Schlüssel der schriftlichen Selbstbetrachtung.

<sup>111</sup> Chronik der Peisser (wie Anm. 72), S. 104.

<sup>112</sup> Vgl. Olwen HULFON, *Frauenleben. Eine europäische Geschichte 1500–1800*, Frankfurt am Main 1998, S. 316–319.

## Resümee

Hauschroniken sind nur einzelne Bausteine in der durchaus nicht mehr dürftigen Überlieferung von Frauenselbstzeugnissen im 17. Jahrhundert. Um dieselbe Zeit wie Weissenberg und Peisser schrieb etwa die Wiener Hofadelige Johanna Theresia Harrach (1639–1716) Brieftagebücher an ihren Mann nach Spanien. Diese „Tagzettel“ aus den Jahren 1665 und 1676/67 beleuchten auch die standesspezifische Nutzung von Stadtraum inner- und außerhalb des eigenen Adelshauses durch eine aufstrebende, ihre Position innerhalb der Wiener Adelswelt behauptende, verheiratete, adelige Frau: Beim Kaiserhof wird antichambriert, Kirchen werden besucht, Zimmer im Stadtpalais tatkräftig eingerichtet, Wege in der Stadt beschrieben, Kinder geboren, Untergebene und Gleichgestellte empfangen und vieles andere mehr<sup>113</sup>. Hier ermöglicht die Kommunikationsform des Briefes der Schreiberin die Konstruktion des städtischen Gesellschaftsraumes mit jenem Facettenreichtum, wie man ihn in den besprochenen Hauschroniken vermissen mag, da sie einem weitaus höheren Grad an Nachrichtenselektion unterliegen. Die drei Autorinnen aus dem Linzer Raum schreiben sich trotz struktureller Konstanten in unterschiedlicher Weise in den Stadtraum ein, sie eignen sich diesen Stadtraum nur in wenigen Ausschnitten an, auf die sie ihr „Gedächtnis“ beziehen<sup>114</sup>. Die beiden Adelligen Esther von Gera und Maria Susanna von Weissenberg trugen ihre Vermerke in ein gemeinsames „Gedächtnisbuch“ ein, thematisierten Stadt vor allem im Zusammenhang mit Ritualen, die unter Beteiligung des Adels im öffentlichen Raum der Stadt inszeniert werden. Geburten, Taufen, Hochzeiten, Begräbnisse, zentrale Übergangsriten also, erforderten eine meist in der Stadt inszenierte Vergesellschaftung des Adels<sup>115</sup>. Der Landadel kam zu diesen Gelegenheiten in die Stadt, um innerhalb der städtischen Öffentlichkeit und in Konkurrenz zum aufstrebenden Bürgertum seine Position sowohl gegenüber den Bürgern als auch innerhalb des Adels zu verdeutlichen. Die Teilnahme an diesen Riten betonte distinguierend Hierarchien innerhalb des Adels. Sie zwang den Landadel zu hoher Mobilität und hohem Aufwand, da sie beispielsweise repräsentative Kleidung für den

<sup>113</sup> Siehe dazu Susanne Claudine PILS, Schreiben über Stadt. Das Wien der Johanna Theresia Harrach 1639–1716 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 36), Wien 2002. DIES., Schreiben in der Stadt. Die Tagzettel der Johanna Theresia Gräfin Harrach an ihren Mann Ferdinand Bonaventura Graf Harrach 1665 und 1676/1677, in: Frauen in der Stadt. Selbstzeugnisse des 16.–18. Jahrhunderts, hg. v. Daniela HACKE (Stadt in der Geschichte 29), Ostfildern 2004, S. 85–102.

<sup>114</sup> Vgl. Pierre MONNET, Reale und ideale Stadt. Die oberdeutschen Städte im Spiegel autobiographischer Zeugnisse des Spätmittelalters, in: Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1800), hg. v. Kaspar von GREYERZ/Hans MEDICK/Patrice VEIT (Selbstzeugnisse der Neuzeit 9), Köln 2001, S. 395–430, hier S. 423, weniger differenziert Ernst Walter ZEEDE, Das Erscheinungsbild der frühneuzeitlichen Stadt, vornehmlich nach Reiseberichten und Autobiographien des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Stadt und Kultur, hg. v. Hans Eugen SPECKER (Stadt in der Geschichte 11), Sigmaringen 1983, S. 70–84.

<sup>115</sup> Zu Formen der Adelsintegration am Beispiel der Residenzstadt Wien Mark HENGERER, Zur symbolischen Dimension eines sozialen Phänomens: Adelsgräber in der Residenz, in: Wien im Dreißigjährigen Krieg, hg. v. Andreas WEIGL (Kulturstudien 32), Wien 2001, S. 250–352.

Besuch von Begräbnissen oder Geschenke für den Besuch von Taufen und Hochzeiten verlangte. Stadt erscheint in den Selbstzeugnissen der beiden Adligen vorwiegend als Bühne adeliger Repräsentation und als Inszenierungsfläche für die Erinnerung an Familienmitglieder und Standesgenossen. Die Räume zwischen den öffentlichen Schauplätzen bleiben dagegen auch nach der Übersiedlung Maria Susannas von



Abb. 3: Das Haus der Familie Peißer, Außenansicht:  
Linz, Hauptplatz Nr. 9, 1939 demoliert  
Quelle: Archiv der Stadt Linz, Fotosammlung

Weissenberg nach Linz weitgehend Leerflächen. Das Hausbuch der Linzer „Bürgermeisterin“ Eva Maria Peisser folgt einem ähnlichen Aufbau wie das „Gerasche Gedächtnisbuch“, indem es sich zwischen Kinderverzeichnis und Nekrolog bewegt. Es thematisiert aber stärker den städtischen Wohnraum und spannt im Gegensatz zu den beiden adeligen Frauen einen weiteren Bogen, indem es über die profanen Bauten hinaus die katholischen Kirchen und karitativen Einrichtungen der Stadt als Orte der Stiftungen ausführlich behandelt. Die Gewährleistung dieser Präsenz im öffentlichen Raum über den Tod hinaus ist eines der zentralen Anliegen der Schreiberin.

Die prägenden Konflikte der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vor allem die Auseinandersetzungen der Landstände mit dem Landesfürsten, kommen in den hier behandelten Selbstzeugnissen nur am Rand vor, wenn etwa das politische Zentrum des Landhauses von Esther von Gera als ritueller Ort und Sitz des Landschaftspredi-

gers genannt wird. Die bereits katholische Maria Susanna von Weissenberg vermerkt das Landhaus nicht mehr, wogegen bei ihr die ständische Reitschule als öffentlicher Schauplatz adeliger Betätigung in den Vordergrund tritt.<sup>116</sup> Alle drei Selbstzeugnisse eint nicht nur die Situation der Schreiberinnen als Witwen, sondern auch die labile gesellschaftliche Lage ihrer Familien zur Zeit der Abfassung. Esther von Gera musste aus konfessionellen Gründen aus der Steiermark auswandern und sich allmählich in die oberösterreichische Elite einordnen, Maria Susanna von Weissenberg und Eva Maria Peisser heirateten soziale Aufsteiger aus nobilitierten Kaufmannsfamilien. Die Hauschroniken sollten daher die gesellschaftliche Stabilisierung jenseits politischer bzw. konfessioneller Konflikte dokumentieren. Die große Bedeutung des sakralen und sozialen Repräsentationsraumes „Stadt“ erschließt sich durch die integrative und daher auch stabilisierende Funktion der Texte, gleichgültig ob sich dieser Raum um das Landhaus oder um das Rathaus als den Symbolträgern aristokratischer bzw. bürgerlicher Selbstdarstellung gruppiert.

<sup>116</sup> Gerasches Gedächtnisbuch (wie Anm. 5), fol. 32<sup>r</sup>, wo Maria Susanna über ein tödlich endendes Duell in der Reitschule berichtet. Die Reitschule war Teil der ständischen Akademie, der Reitstadel stand auf der 1638 von Ständen gekauften Linzer Spittelwiese. Ferdinand III. überließ den Ständen 1644 zur Errichtung einer eigenen Reitschule einen Teil des Linzer Mautgartens, der später Tumel Blaz genannt wurde, vgl. KRECZI, Linz (wie Anm. 84), S. 198.